

# Danziger Volksstimme

Einzelpreis 10 Danzig. Pfennig mit „Voik und Zeit“, 20 Pfennige

Bezugspreis monatlich 2,50 Gulden, wöchentlich 0,40 Gulden.  
Deutschland 2,00 Goldmark, durch die Post 2,50 Gulden  
monatlich. Anzeigen: die 6-geige Seite 0,30 Gulden, Ne-  
stungelle 1,50 Gulden, in Deutschland 0,40 und 1,50 Gold-  
mark. Abonnements- und Inseratenstränge in Polen  
nach dem Danziger Tageskurs.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 197

Dienstag, den 25. August 1925

16. Jahrgang

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandhaus Nr. 6  
Postfachkonto: Danzig 2945  
Fernsprecher: Für Schriftleitung 720  
für Anzeigen-Annahme, Zeitungs-  
bestellung und Drucksachen 3290

## Die Uebergabe der Sicherheitsnote.

Veröffentlichung am Freitag.

Der französische Botschafter in Berlin de Margerie hat gestern nachmittag um 5 Uhr den Reichsminister des Auswärtigen Dr. Stresemann aufgesucht und die französische Antwortnote in der Sicherheitsfrage übergeben. Die Note wird zunächst im auswärtigen Amt überleitet und geprüft. Das Reichskabinett tritt Dienstag vormittag zu einer Sitzung zusammen, in der es voraussichtlich auch zu einer Besprechung der Note kommen wird. Die Note kann mit Rücksicht auf den von der französischen Regierung ausgesprochenen Wunsch erst am Freitag vormittag veröffentlicht werden, und zwar gleichzeitig in Berlin und in anderen Hauptstädten.

Von der Antwortnote will von sämtlichen Berliner Morgenzeitungen lediglich der „Berliner Lokalanzeiger“ wissen, daß sie die Frage der Schiedsverträge des Völkerverbundes in Verbindung mit den deutschen Einwendungen gegen den Artikel 16, b. h. die Rückwirkungen des Sicherheitspaktes auf die bestehenden Verträge, behandelt. Im allgemeinen verfolge die Note die Tendenz, das bisherige Verfahren des Austausches formulierter Noten zugunsten mündlicher Verhandlungen zu verlassen.

## Die Wucherkomödie im Reich.

Erst Schaffung von Hungerlöhnen, dann Kampf gegen die dadurch hervorgerufene Teuerung.

Aus Berlin wird uns geschrieben: Heute, Dienstag vormittag, treten die an der Wirtschaftspolitik des Reichs interessierten Minister, der sogenannte Reichsernährungsminister, dessen Vorgesetzter die Hauptrolle an der Teuerung ausüben, der Reichsarbeitsminister und der Reichswirtschaftsminister mit Reichskanzler Dr. Brüning zu einer Besprechung zusammen, um die pomphaft angekündigte Preisfestsetzung zu beraten.

Der deutsche Industrie- und Handelsstag, die Spitzenorganisation der deutschen Handelskammern, hat am 21. August ein Rundschreiben an die angeschlossenen Organisationen gerichtet, in dem er darauf hinweist, daß die Festsetzung der Preisgrundlagen für die Wirtschaft — die Regelung der Anwerbsfrage, die Steuerreform und der Zolltarif — den geplanten Preisabbau erleichtern. Nützlich sei es, den Preisstand und die Entwicklungsgründe objektiv festzustellen. Diese Forderung steht in kräftigem Gegensatz zu der Absicht der Reichsregierung, die Preisstellen abzubauen. Im einzelnen wenden sich die Reichskammern gegen die ungesunde Ueberpannung des Kartellwesens und gegen die starke Befestigung des Handelsapparats, der preisverwehrend wirkt, sowie schließlich gegen die gleitenden Preise. Interessant ist die folgende Bemerkung, die übrigens mit ganz ähnlichen Worten schon in der Veröffentlichung des Reichsverbandes der deutschen Industrie und Arbeitgeberverbände enthalten war.

Bei der engen Verflechtung von Preis- und Lohnstand wird darauf hingewiesen, daß durch umfassende und vorgreifende Lohnherabsetzung die Erreichung des Zieles zu einer Preisermäßigung und Steigerung des Reallohns zu kommen, auf die es wirtschaftlich allein ankommt, von vornherein vereitelt würde.

Das ist der Herdengang der ganzen Preisabbaufaktion. Man hat die Hölle eingeführt, um die Preise zu heigern. Nachdem die Zollvorlage Gesetz geworden ist, bildet das durch ihre Wirkung zu erwartende Preisniveau die Preisgrundlagen auf die sich die Arbeiterklasse bei ihren Lohnkämpfen stützen muß. Die Warenpreise kümmern sich nicht einmal um die Preisgrundlagen, sondern stürzen bereits in die Höhe, noch ehe die Hölle in Kraft getreten sind.

Den Unternehmern scheint es nur der ganze Zweck und Sinn der Preisfestsetzung zu sein, die Verantwortung für die jetzt im Gange befindliche Teuerung von sich auf die Arbeiterklasse abzumwälzen; daher dieser fortwährende Hinweis auf die angebliche Notwendigkeit, Lohnbewegungen zu verhindern.

Der Zentralverband des deutschen Großhandels hat in einer Erklärung die Maßnahme der Reichsregierung gegen Kartelle und deren Uebergriffe getilgt und seine Mitglieder dringend aufgefordert, die Ermäßigung der Umsatzsteuer auf 1 Prozent bei ihrer Preisalkulation zum Ausdruck zu bringen. Der Verband warnt außerdem vor einer spekulativen Ausnutzung der autonomen Hölle, die demnach in Kraft treten, da diese voraussichtlich durch die Handelsverträge wieder ermöglicht werden müssen. Die Verbraucherschaft muß deshalb dringend gewarnt werden, überstürzte Wareneinkäufe zu tätigen.

## Frankreich und Elia-Verträge.

Im Laufe der letzten Tage haben in Paris zwischen dem französischen Ministerpräsidenten und elia-Israhelischen Parlamentarier Verhandlungen über die Bildung des neuen beratenden Ausschusses für Elia-Verträge stattgefunden. Bei dieser Gelegenheit haben sich Meinungsverschiedenheiten infolgedessen ergeben, als die elia-Israhelischen Parlamentarier für sich das ausschließliche Recht auf die Wahl der parlamentarischen Delegierten für diesen beratenden Ausschuss in Anspruch nahmen. Der Ministerpräsident hat den elia-Israhelischen Parlamentarier in soweit ein Zugeständnis gemacht, als er ihnen das alleinige Recht der Wahlbarkeit in diesen Ausschuss zugestanden hat.

Die australische Erbschaftssteuer. Der Bundesauschuss zur Erörterung der australischen Erbschaftssteuer erklärt in seinem Bericht, die Ansichten für die Gewährung von Erbschaftsteuer für den Handel ausreißenden Menge seien im allgemeinen unzulässig. Eine Ausnahme bildet der Kommissar in Queensland und der Kimberley-Distrikt in Westaustralien. Der Ausschuss empfiehlt, diese Vorkommen für die Bundesregierung durch eine private Gesellschaft ausbenten zu lassen.

## Der Streit um die Schulden.

Frankreich und England können sich nicht einigen.

Am Montag hat in London die erste Unterredung zwischen den Finanzministern Caillaux und Churchill über die Regelung der französischen Schulden an England stattgefunden. Nach den aus London vorliegenden Meldungen beabsichtigt Caillaux nur wenige Tage dort zu bleiben und will bereits am Mittwoch oder Donnerstag wieder in Paris eintreffen.

Die französische Presse ergeht sich in Entrüstung über die hohen Forderungen Englands und sucht offenbar die englische Regierung einzuschüchtern. Der Grundton dieser Aussagen ist, daß, falls England auf seinen Forderungen beharren sollte, Frankreich lieber auf den Abschluß eines Abkommens verzichten würde, als Verpflichtungen übernehmen, die seine finanzielle und wirtschaftliche Lage ernstlich gefährden könnten.

Man ist sich andererseits in Paris darüber klar, daß die Regelung der Schulden die unbedingte Voraussetzung zur Sanierung der französischen Finanzen und der Währung ist. Einmal kann ein endgültiger Haushaltsplan erst dann aufgestellt werden, wenn die Zahlungen, die Frankreich für seine auswärtigen Schulden zu leisten haben wird, endgültig festgesetzt sind, und ferner kann eine Stabilisierung der Währung ohne englische und amerikanische Hilfe nicht durchgeführt werden. Die amerikanischen Banken weigern sich aber, Frankreich neue Kredite einzuräumen, solange seine Schulden an England nicht geregelt sind.

Trotzdem werden in Paris die Aussichten, bald zu einer Einigung zu gelangen, nicht allzu günstig beurteilt.

## Die Sicherung des Friedens.

Ausprache in Marseille. — Amerikas Zurückhaltung.

Der Internationale Sozialistenkongress führte am Montag in kurzer Vormittags-Sitzung die Plenarberatung über die Sicherung des Friedens zu Ende.

Hilquitt-Ameica hielt ein Referat, das sich mit dem Verhältnis der amerikanischen Arbeiter zu den asiatischen und europäischen Problemen beschäftigt, ohne aber auf die Ursachen der bisherigen Schwierigkeiten einzugehen und politische Konsequenzen vom amerikanischen Standpunkt aus zu ziehen. Hilquitt hatte recht, wenn er feststellte, daß die Konsolidierung des Friedens ohne Mithilfe Amerikas nicht zu erzielen sei. Die amerikanische Arbeiterklasse wird nach seiner Erklärung die Arbeitnehmer aller Länder in ihrem Streben nach Sicherheit unterstützen, aber wie das geschehen kann und gegebenenfalls geschehen soll, sagte Hilquitt leider nicht.

Soweit eine Lösung des Sicherheitsproblems zwischen den europäischen Regierungen in Frage kommt, schloß sich Hilquitt den Auffassungen der deutschen, französischen und englischen Delegationen an. Auch er betrachtete es als eine Aufgabe der internationalen Arbeiterbewegung, die bestehenden Gefahren durch Propaganda und Unterstützung aller Bestrebungen, die die schiedsgerichtliche Beilegung aller

Konflikte zum Ziele haben, zu fördern. An Stelle des Kapitalismus müsse der Gedanke der wirtschaftlichen Zusammenarbeit und der internationalen Solidarität treten.

Inschließend traten die Kommissionen zusammen. Die Kommission zur Erörterung des Washingtoner Abkommens hat ihre Arbeiten bereits beendet und das Ergebnis in einer längeren Entschließung niedergelegt. Sie fordert für alle Staaten, die den Inhalt des Washingtoner Abkommens nicht ausführen, Kontrollorgane. Außerdem wird die grundsätzliche Festsetzung des Achtstundentages auch für Seeleute und landwirtschaftliche Arbeiter verlangt. Die parlamentarischen Vertretungen der sozialistischen Parteien werden verpflichtet, bei jeder Gelegenheit und auf jede mögliche Weise in ihren Parlamenten für die Ratifikation des Abkommens einzutreten. Ueberstunden sollen grundsätzlich abgelehnt werden. Schließlich erinnert die Entschließung daran, daß jeder Staat, der den Verfall der Vertrag unterschrieben hat, verpflichtet ist, den Achtstundentag durch Gesetz zu verwirklichen.

Am Nachmittag besuchten die nicht in den Kommissionen arbeitenden Delegierten bei gutem Wetter die Umgebung von Marseille.

## Spaltung im Zentrum.

Wirth tritt wegen des Rechtsbundes aus. — Auch die Windthorstbünde rebellieren.

Dem Reichskanzler a. D. Fehrenbach als Vorsitzenden der Reichstagsfraktion des Zentrums ging folgendes Schreiben von Dr. Wirth zu:

„Dem Vorstand der Zentrumsfraktion des Reichstages: Gehten der von mir übernommenen politisch demokratischen Linie im deutschen Volkstaat beehre ich mich, dem Vorstand der Zentrumsfraktion des Deutschen Reichstages mitzuteilen, daß ich außerhalb der Fraktion des Zentrums im Reichstag sitzend mich fernerhin als Vertreter des sozialen und republikanischen Zentrums bezeichnen werde.“

Die „Allniedliche Volkszeitung“, das offizielle rheinische Organ der Zentrumspartei, schreibt zu dieser Erklärung: „Vorstehende Erklärung kommt denjenigen nicht überraschend, die die Stellungnahme Dr. Wirths zu der politischen Entwicklung der letzten Zeit eingehender verfolgt haben. Mehrfach schon hat er aus seinem persönlichen Urteil in den verschiedensten politischen Situationen seinen Vehl gemacht. Er galt immer mehr als exponierter Politiker von besonderer Eigenkraft. Dr. Wirth hat sich von der Fraktion des Zentrums im Reichstage getrennt, bekennt sich aber nach wie vor als Vertreter derselben, nur unter besonderer Hervorhebung des sozialen und republikanischen Gedankens. So zieht er deutlich auch nach außen hin das Fazit unter seine bisherige Haltung. Wenn auch wir nicht alles billigen, was Dr. Wirth tat, so haben wir uns doch seinem großen Absehen und vor allem seiner intuitiven Fähigkeiten als Politiker nicht verschließen können.“

Die „Germania“ mitteilt, hat der Vorsitzende der Zentrumsfraktion, Fehrenbach, Herrn Dr. Wirth in einem eingehenden Schreiben geantwortet, in welchem er die Haltung der Reichstagsfraktion rechtfertigt. Das Blatt bezeugt es ferner als sicher, daß kein weiteres Mitglied der Reichstagsfraktion dem Beispiele Dr. Wirths folgen werde. Die Fraktion werde sich zunächst wohl über den Fall zu äußern haben und auch Dr. Wirth dürfte ohne Zweifel in der Deffektivität eine Begründung seines Vorgehens geben. Das Blatt verzeichnet noch eine Mitteilung aus waggelenden Kreisen der Partei, wonach man keine größere Folgen aus dem Vorhaben befürchte.

In anderen Blättern wird betont, daß der Austritt Dr. Wirths aus der Zentrumsfraktion zunächst nur die Bedeutung eines Proteskes gegen die Fraktionsführung bei der parlamentarischen Behandlung der Zoll- und Steuervorlagen habe. Unter Hinweis auf den großen Anhang Dr. Wirths, vornehmlich in den süddeutschen Wahlkreisen, wird jedoch von den Blättern dem Konflikt zwischen Dr. Wirth und der Zentrumsfraktion große Bedeutung beigemessen und ein weiteres Umsichgreifen der Differenzen für möglich gehalten.

Austritt aus der Berliner Zentrumspartei.

Der „Vorwärts“ veröffentlicht eine Zuschrift aus Jertomsfranken, wonach in einer kürzlich verlaufenen Delegiertenversammlung des Provinzverbandes der Windthorstbünde Berlin-Brandenburg die Mehrheit der Dele-

gierten erklärte, daß sie aus Gewissensgründen die Politik des Zentrums nicht mehr mitmachen könnten, und daher ihren Austritt aus der Zentrumspartei vollzogen.

## England und Palästina.

Auseinandersetzungen auf dem Zionistenkongress in Wien.

Die Generaldebatte auf dem Zionistenkongress nahm einen ungeheuren kühnen Charakter an. Sämtliche Redner von links kritisierten in scharfer Polemik die zionistische Leitung und es wurde eine gründliche Revision des zionistischen Programms verlangt. Die Vorhörer der „Arbeiter-Union“ und „Boale-Zion“ in Palästina schlugen eine neue für Palästina unentbehrliche politische wie ökonomische Arbeitsmethode vor, die dem kommenden Programm der künftigen englischen Arbeiterregierung entsprechen soll. Mereminski, der Vorhörer des „Jung-Zion“, entrollte ein Bild der englischen Verwaltung in Palästina. Im Grunde genommen würde Palästina nur als strategische Basis für die Operationen und Aspirationen des britischen Imperialismus dienen. Die Balfour-Deklaration wird von der englischen Regierung selbst als schwach und als Papierchen bewertet. Ein Gedeihen Palästinas sei ausgeschlossen, falls die Mehrheit der jüdischen Bevölkerung Palästinas sich nicht sozial orientiere.

Ganz überraschend war die Aeußerung eines Delegierten des bürgerlichen Zionismus, Dr. Thon, der sich der Sache der Arbeiter annahm und diese als Pioniere in der modernen zionistischen Bewegung bezeichnete.

Der Kulminationspunkt in der Generaldebatte war die einstündige Rede Wladimir Jabotinsky, des Führers der „Revisionisten-Gruppe“. Er bedachte das wahre Gesicht der englischen Mandaturmacht in Palästina auf. Eine direkte Verhandlung gegen den Inhalt des Mandats ist es, wenn ausgesprochene einflussreiche Gegner der Balfour-Deklaration hohe Ämter in Palästina besetzen und den eigentlichen Zweck dieser Deklaration zuwiderhandeln. Die englische Mandatur habe nicht das Verständnis für den palästinensischen Arbeiter und Palästina sei lediglich Ausbentungsgebiet in dem politischen Schachzug Englands.

Weiter entwickelte sich eine Kritik, die von den linken Gruppen gegen den Generalredner der konservativen zionistischen Gruppe „Misrad“, Herrn Farstein, wie auch gegen den Ingenieur Soffin, den Vertreter für die Interessen des einwandernden jüdischen „Mittelstandes“, geübt wurde. Farstein verlangte den einmütigen Protest des gesamten Kongresses gegen die unzulässig geäußerte Meinung des englischen Kolonialministers Amert, daß die Juden nie eine Mehrheit in Palästina bilden würden.

Der Kongress beschloß eine Palästina-Anleihe in der Höhe von 10 Millionen Dollar aufzunehmen, die vom Völkerverbund realisiert werden soll.



# Mittelalter oder Fortschritt?

Das Anhängigkeitsgefühl gebietet uns, die geltenden historischen Begriffe einmal gehörig zu revidieren und der bürgerlichen Schulwissenschaft nicht mehr gedankenlos nachzuplappern, wenn sie vom sogenannten Mittelalter als einer Zeit spricht, auf die wir von der „Höhe unserer Kultur“ mit Verachtung herabsehen dürfen. Diejenigen, die heute die Kultur allein gepädelt zu haben glauben, sagen dem Mittelalter herabsehend nach, daß damals das Faustrecht, d. h. die rohe Kraft geherrschet habe, daß man an Geißter glaubte und Hegen verbrannt habe, daß die Inquisition unheimliche Wahrheitsfrennen lautlos heiligte und die herrschende Justiz mit allen Mitteln barbarischer Folterqualereien Geständnisse erpreßt habe. Keinem ernsten Menschen wird es einfallen, diese Tatsächlichkeiten zu bestreiten, aber unser Sauberheitsgefühl sollte uns davon abhalten, uns dem Mittelalter gegenüber aufs hohe Pferd zu setzen. Im Gegenteil, wir sollten uns vor dem „finsternen Mittelalter“ schämen, denn die abendländische Kultur wird von allen diesen Dingen auch heute noch ungeheuerlich beeinflusst, trotz unserer viel größeren Aufklärungsmöglichkeiten. Der Volkserglaube in läppischer Form macht sich genau so öffentlich breit wie vor 600 Jahren, nur nennt er sich heute Okkultismus, Astrologie, Mediumismus, Spiritismus, und die Zahl der Dummen, die auf diese geistlosen Bälle hereinfallen, ist kaum kleiner als damals. Weicht nicht das Faustrecht noch, wenn der Stärkere heute den Schwächeren immer noch verewaltigen darf? Man denke an die schrecklichen Mittergutsbeißer, an die prägelunden und menschenfressenden Patentkrenzler, vor denen der friedlichste Mensch nicht sicher ist, man denke aber auch vor allem an die brutale Willkür der Geldmenschen, die als Millionäre arme Tausende an- oder erstickten, als Automobilbesitzer den wackeren Fahrgänger überraschen und unbefähigert siegen lassen, die als Arbeitgeber die unheimliche Macht des wirtschaftlich Stärkeren hohnlächelnd gebrauchen und als einzelne Tausende von Familien dem Elend überantworten.

Und die Pflege der Gerechtigkeit? Die mittelalterliche Feme, die eine geheime und eine Klassenjustiz war, ist bestimmt anständiger gewesen als das, was sich heute in Europa unter Mitwissen des ganzen Erdballs abspielt. Die Geheimorganisation der Oktrana, die Rußland bis zum Weltkrieg terrorisierte, ist in ihrer Barbarei längst übertrifft worden von den verschiedenen nationalen Nachfolgern, die mit Niedertracht, Grausamkeit, Ungeheuerlichkeit das politische Leben vergewaltigen.

In Rußland selbst herrscht heute die Tyrannei. Ihre Methoden, die geistige und körperliche Freiheit des einzelnen zu kontrollieren und an forrierteren, sind heute von gelehrigen Schülern schon überboten.

Zum Beispiel von der rumänischen Siguranga, der Staats- und Sicherheitspolizei, die in ihren Kerker die mittelalterlichen Folterungsweisen weit hinter sich läßt. Auspeitschungen, Parnausrößen, Dammenschnitten, Bestrafungen des schlagwürdigen Kopfes mit siedendem Wasser, Durchschlagen elektrischer Ströme durch die Ohren der Gefangenen sind noch nicht die argsten Qualen, die politische Gegner erdulden müssen.

In Ungarn sind die magyarischen Detachements allmächtig. Unter ihrem Schutze dürfen sich Reichswehr und Minister die ungeheuerlichsten Rechts- und Vergeltungsmaßnahmen — bis zum Morde — erlauben.

In Bulgarien ist die Gernia Soinia des Herrn Danow ihr unheimliches Diktatament. Die angeblich dort herrschende Klasse darf ihre Gegner jederzeit am Galgen hängen lassen; denn die Hinrichtungen sind wieder zu öffentlichen Belustigungen geworden.

In Italien regiert das Faschis mit Menschensold, Erpressung und Folterung, und sein Ministerpräsident bestrebt sich die ungeheuerlichsten Barbarei mit seinem Amt.

In Amerika wurden kürzlich tausend Mitglieder des Ku Klux Klan ein Gefängnis erräumen, einen angeklagten Neger herausholen, ihn töten, fesseln und schließlich töten, ohne sich in ihrer Ehrlichkeit recht zu fühlen.

Und Deutschland? Sanderie von politischen Morden in wenigen Jahren, zum Teil von Geheimorganisationen ausgeführt. Terror auf der Straße durch politisch rechtsgerichtete Banden, und keine Justiz? Nun, man braucht nur an den Schwermörder Kempf zu erinnern und daran, daß ein Hochverräter und Reichsfeind wie Ehrhardt amnestiert wird, während Tausende von Arbeitern wegen Verbrechen, die ein Andenken aus bitterster Not waren, weiter in den Kerker schmachten.

# Wie Jakob Herr ein Dichter wurde.

In den meist gelehrten Erzählern der Gegenwart scheint der vor einigen Tagen geschiedene Schweizer Dichter Jakob Herr ein Name zu sein, das sich in den letzten Jahrzehnten als keine heilige Feder, und nie nur eine Feder darstellte. Die fröhliche Unselbstigkeit aus den Worten seiner Heimat machte keine Ausnahme an, wenn er gerade, feierlich, männlich, selbstständig, dabei immer herzlich und freundlich sprach. So war es in „Hans der Herrmann“, im „Wettermann“, im „Sangen Völkchen“, im „Jogger“, auch im „Sahngewand“ und all den anderen Büchern, die er im Laufe der Jahre auf den Markt brachte. Daran haben auch die Bücher dieses Schwabers von Anfang an eine so große Reizgewalt in allen Schichten der deutschsprachigen Bevölkerung gefunden; darum auch fand sich ein so ansehnlicher Verlag wie der von J. G. Cotta in Stuttgart zur Herausgabe bereit.

Aber die Faszination des literarischen Ruhmes und des außerordentlichen Erfolges fanden auch tiefen einseitigen Selbstwahrnehmung nicht gleich an einem Tage überwunden offen, und so ist seinem schicksalhaften Entschluß, dem heute im dritten Sonderausgaben des „Sahngewand“ herausgegebenen „Jakob Herr“, hat er ursprünglich eine gar tolle Entschlossenheit gewandt. Als das Werk kürzlich in einem Schweizer Blatt in der Festschrift zum 25. Geburtstag erschienen, regnete es Lobesbriefe und Zuschriften an den Verlag seiner Heimstadt, angefüllt mit Versprechen über das unbeschreibliche Gelingen, das sich bei der Veröffentlichung des Buches und der letzten Notizen bemerkte. Das gab demnach viel Neugier für den jungen Autor, der selbst Bekannter an dem Werke, also doppelt verständlich für die tolle Entscheidung war. Schließlich verlor er der Verleger entgegen, daß der Roman keine vier Wochen zu Ende gehen würde, damit das Werk nicht noch unvollständiger erschien.

Das war nun für einen Künstler im Tempel der Kunst gleich selbst dem ernsthaft. Denn der junge Herr hat nicht nur ein Werk, sondern ein Werk, das dem deutschen Volk ein einziges Beispiel zu bieten, eines schicksalhaften Follens, der in Deutschland einen in literarischen Dingen jedoch gewöhnlichen Menschen ist. Dieser sollte über den Wert des geschriebenen Wortes entscheiden. Die Entscheidung fiel dann gleich zu, daß man in den nächsten Tagen der Bücher- und menschenfreundliche allseitige Ehrfurcht entgegen dem Werk und Jakob Herr und daß die in der Zeitung und nicht unvollständigen Beispiel des Roman

Solange solche Dinge heute noch möglich sind, haben wir kein Recht, vom „finsternen Mittelalter“ zu sprechen, wohl aber von der finsternen Gegenwart. Solange der sozialistische Menschheitsgedanke nicht über den Eigennutz der einzelnen steigt, haben wir kein Recht, vom Fortschritt zu sprechen.

# Der Tod des lettischen Außenministers.

Der Tod des Außenministers Meierowits hat in ganz Lettland Bestürzung und Trauer erregt und wird in den politischen Kreisen und in der lettischen Presse als ein unglücklicher Verlust für Lettland bezeichnet. Die Entschuldigungs- und die Entwicklung der Republik Latvia ist aufs engste mit dem Namen Meierowits verbunden. Er war es, dem die de-jure-Anerkennung Lettlands durch die Großmächte 1921 zu verdanken war und gerade an dieses Ereignis seiner politischen Tätigkeit erinnert die ihm gewidmeten Nachrufe jetzt in erster Linie. Seit Bestehen der lettischen Republik ist das Außenministerium fast die ganze Zeit von Meierowits geleitet worden, der auf diesen Posten auch nach seinem Rücktritt von der kurzen Zeit innegehabten Ministerpräsidentenschaft zurückkehrte. Man gedenkt in Lettland auch der ergebnisreichen letzten Auslandsreise des Ministers, von der er jedoch erst zurückgekehrt war. Es werden Stimmen laut, die diesen Verlust als geradezu unersehlich bezeichnen. — Meierowits war 1887 in Turaiden geboren, sein Vater war ein jüdischer Landarzt, seine Mutter eine Lettin. Ein Verwandter seiner Mutter erzog ihn ganz in lettischer Sprache, als Student der Volkswirtschaft am Rigaer Polytechnikum gehörte er einer lettischen Verbindung an. Schon vor dem Weltkrieg hatte er sich im lettischen Bildungswesen und anderen Institutionen des lettischen Volkes vielfach betätigt.

# Die Ausgabe der deutschen Reparationsanleihe.

Die Stücke der deutschen Reparationsanleihe sind nach einer Mitteilung der „Vossischen Zeitung“ von der Reichsdruckerei fertiggestellt, so daß ihre Auslieferung an die Zeichner nunmehr erfolgen kann. Bereits gestern vormittag um 12 Uhr ist als erste Sendung ein Teil der englischen Ausgabe der Anleihe mit einem Junkturs-Großdruck nach London abgegangen. In den nächsten Tagen erfolgt die zweite Sendung nach England mit der gleichzeitig der für Holland bestimmte Teil der Anleihe mitgeht und in Amsterdam angeliefert wird. Der von den Vereinigten Staaten übernommene Teil der Reparationsanleihe wird am 2. d. M. mit dem Lloyd-Dampfer „Rindchen“ von Bremerhaven nach New York abgehen. Frankreich, Belgien, Italien und die Schweiz werden darauf anfallend beliefert werden. Die Ausgabe in Deutschland wird zuletzt erfolgen.

# Die Kämpfe in Syrien.

Haras meldet aus Beirut, daß nach Nachrichten aus höherer Quelle 700 Beduinen durch Transjordan nach Dschebel-Druß gekommen seien. Im Verlauf der gegen die Aufständischen durchgeführten Operationen habe sich das Ringengebiet der Beduinen ausgedehnt, indem es aus ziemlich geringer Höhe zahlreiche Bombardements unternehme und täglich die Städte von Swaida verproviantiere. Bei einem Erkundungsgang sei ein Oberst der 6. Schwadron kommandiert, abgepfiffen worden. Sein Apparat habe Feuer genommen, doch habe er noch rechtzeitig die französische Linie erreicht können.

# Streit Entente und Sicherheitsplan.

Nach einer Meldung der „Vossischen Zeitung“ aus Rom kreieren die Regierungen von Frankreich, Belgien und Italien ein einheitliches Memorandum über die Frage des Sicherheitsplans vor, worin die Garantierung der Grenzen aller europäischen Länder gefordert wird. Des Memorandums soll auch Griechenland, Polen und den baltischen Staaten zur Unterzeichnung vorgelegt werden.

Jenssen, der Schwabe, hat Herr Van, ein Parlamentarier und Dozent an der Universität, hat der Verwaltung der Britischen Weltregierung in London ein Angebot gemacht, die gesamte Auslieferung einschließlich der nächsten fünf Jahre zu übernehmen. Er ist der Ansicht, daß die immer höhergehenden literarischen Bedürfnisse der Welt durch einen realistischen Unternehmern am besten befriedigt werden könnte, unter der Voraussetzung, daß die nötige und genügende Ammenarbeit nicht in guter geschäftlicher Weise vermittelt würde. Allerdings

verlegen sich. Er las sie in einer Stunde durch und — erklärte dem jungen Autor bestimmt und feierlich, daß der vorliegende Roman ein großer Erfolg sei und daß der unheimliche Bekanntheit Jakob Herr eine große Zukunft im Bereich der deutschen Erzähler habe. Noch in der gleichen Stunde fand der Verleger dem Autor des Memorandums ab, welches sich gleichmäßig über nach angeführten Dichter (nicht mehr Buchst., und — J. G. Herr war ein gewandter Mann. Als ihm einige Zeit später kamt eine herrliche Gesellschaft im Göttinger Verlagshaus der Ober der Firma hat erste feingedruckte Exemplare von „In heiligen Wägen“ überreicht, ludte Herr mit selbständiger Sprache an die gegenwärtige Unternehmung des Werkes bei den Seiten der heimischen Zeitung. Dort damals nicht ein einflussreicher Freund des „Wägen“ zurück in die Hand genommen, so war Jakob Herr wirklich eine gewöhnliche Göttinger Gesellschaft, dem ihm beim ersten Versuch die Herausgeberin gleichmäßig verlobt werden wäre.

Die hat alles bekommen ist, erzählt uns Herr selbst in seinem vor jetzt drei Jahren erschienenen Buche „Jakob Herr“, einem autobiographischen Lebensroman, der im Zusammenhang des literarischen Lebens erzählt hat. Dieser Fremden Namen standert hier der Verleger über sein Leben und Denken, die Schwabe, Paris, Deutschland. Demnach gibt er viel Vergegenwärtigung, Gedankenscharfheit, Feinheit und Genialität an. Es ist ein geistreiches Buch eines geistreichen Mannes, ein Schicksalsroman voll Offenheit und Eigenheit.

Die letzte Erwähnung, die geistige Gedankenscharfheit hat Jakob Herr nicht im Schutze seiner Familie in Paris. Endliche Kraft jenseits Schöpfers war eine Jugendzeit, mit der ihn bis zum Tode seiner Frau innigste Verbundenheit verband. Das ist bei Jakob Herr ein gewöhnliches Leben und eine Kraft geschäft.

Eine Erwähnung des Buches? Die englische Literatur werden, wenn zwei Exemplare ein Versehen geschanden haben, das genügt sein soll, die ganze Zeit des Lebens zu verleben zu verleben. So weit ich aus den literarischen Werken erkennen kann, will die neue Beziehung an die Stelle der menschlichen Systeme ein selbständiges Nachdenken setzen, das mit Hilfe der Natur und alle Tugenden selbständig nachvollzieht. Und die Erwähnung, die große Genialität der Natur, habe, so heißt es, auch die neue Verbindung zwischen Natur und die menschlichen Systeme selbst und Dankschuldungen angefüllt überreicht werden soll.

sei es nicht möglich, die Weltrechtsstellung als Ausbreitung fortzuführen. Der Vergnügungsparke jedoch könne unzweifelhaft mit Profit weitergeführt werden.

# England gegen eine polnische Hegemonie in den Nordbalkan.

Die Vertagung der Vierstaatenkonferenz, die nunmehr in Genf und erst am 5. September stattfinden soll, wird in Warschau als ein empfindlicher Mißerfolg der polnischen Balkanstaaten-Politik aufgefaßt. Man hatte in Polen von dieser Konferenz einen wesentlichen Schritt auf dem Wege zum Balkanbunde erhofft und die Vertagung, die mit einer gleichzeitigen Beschränkung der Verhandlungen auf die aktuellen Völkerbundsprobleme verbunden ist, bedeutet eine schwere Enttäuschung. Die Hauptsache steht man in dem Verhalten Finnlands, welches gegen das von dem estnischen Minister Puka entworfene Konferenzprogramm, das eine Einigung hinsichtlich der außenpolitischen Richtlinien der beteiligten Staaten vorsah, Widerpruch erhob, da es gegen die von diesem Programm Polen eingeräumte Stellung schwere Bedenken gehabt hätte. Wie die Warschauer Blätter aus zuverlässiger Quelle wissen wollen, soll diese Stellungnahme Finnlands durch den Einfluß Englands noch eine bedeutende Stärkung erfahren haben, da England einen Balkanbund unter polnischer Führung ablehne. Auch der Stolz der polnischen Regierung in Amerika u. a. hätten dazu beigetragen; der Besuch des schwedischen Königs lenkte außerdem die Blide der finnlandischen Politiker wieder mehr in die skandinavische Richtung. In Warschauer politischen Kreisen verläutet auch, daß der estnische Außenminister Puka nach Beginn der Parlamentssession zurücktreten werde.

# Pöbellichkeiten.

Durch die deutschnationalen Zeitungen läuft ein Artikel „Luftfahrt“ von Professor Dr. Schreiber, dem Leiter des Königsberger Instituts für Luftrecht. In dem Aufsatz, der eine Reise von Mitteleuropa nach Persien in einem Tag, eine Fahrt nach New York in 1 1/2 Tag, bis San Francisco oder Bombay in 2 Tagen für eine nahe Zukunft ankündigt, wird gesagt:

Wird man nicht ohne weiteres erkennen wollen, daß die deutsche Kleinindustrie im Schutze der rumpelnden Postkutsche friedlich lebe, und daß die Eisenbahnen kräftige Förderer der deutschen Einheit geworden sind? Ein Staat, den man in einer halben Stunde durchquert, ist eben doch eine Pöbellichkeit. Was wird aus der Balkanisierung Europas werden, wenn man in London frühstücken und in Konstantinopel zu Mittag essen kann? Ganz außerordentliche politische, wirtschaftliche, kulturelle Möglichkeiten tun sich auf. Niemand wird voraussagen wollen, wie sich die Fortentwicklung in einzelnen abspielen wird. Auch der Sachverständige kann das nicht tun. Aber daß hier große Dinge im Kommen sind, daß die Wirkungen einer voll entwickelten Luftfahrt irgenwie denen der Schnellbahnen und der Eisenbahn entsprechen müssen, das ist ohne weiteres einzusehen.

Das dieselben deutschnationalen Blätter, die den Gedanken der Vereinigten Staaten von Europa“ seitlich zu verkönnen bestreben, diesen Artikel veröffentlichten, wirkt erfindlich und erheitend zugleich. Wie die Eisenbahn die deutsche Kleinindustrie, wie in diesem deutschnationalen Zeitungsartikel gelagt wird, zur Pöbellichkeit machte, so spotten Telegraf, Radio und Flugtechnik der Landesgrenzen. Die Kulturgemeinschaft Europas wird selbstverständlich schließlich auch eine politische Gemeinschaft in irgendeiner Form erzwingen.

Abbau des Völkerbunds in Wien. In letzter Stunde ist auf die Tagesordnung der bevorstehenden Sitzung des Völkerbundes noch der Abbau des österreichischen Völkerbunds-Kommissars Dr. Zimmermann gesetzt worden.

Sonderbare „Arbeitsgewinnler“. Im Kriegsministerium in Paris waren kürzlich zwei Männer erschienen, die anzuhaben, daß sie zu Beginn des Krieges gefangen genommen, aber erst kürzlich von einer deutschen Fregate freigelassen worden seien und nun um die ihnen zustehenden Gehältern wäßen. Da die Angabe der beiden Leute Verdacht erregten, wurden Nachforschungen in den Archiven angeestellt, welche ergaben, daß man es mit zwei Schwindlern zu tun hatte. Das Kriegsministerium warnt daher die Familien, die Vermisse zu befragen haben, vor den Erzählungen derartiger Leute, die das Mitleid auszubenten suchen und die ihnen nur Hoffnungen erwecken, denen unfehlbar eine schwere Enttäuschung folgt.

Man könne in Verbindung mit dem Funk auch gleichzeitig denselben Text an verschiedenen Orten drucken. — Warten wir's ab!

Italienische Theaterrevue. In den letzten Jahren war die Aussprache der Sänger der Kaiserlichen Oper in Petersburg so schlecht, daß man bei ihnen kein Wort vom Text verstehen konnte. Das Publikum legte aber auf den Text keinen besonderen Wert und begnügte sich mit schönem Singen. Als ein damals berühmter Tenor plötzlich den Text in Giovanni Verdeschelli „Romeo und Julie“ vergaß, sang er ruhig weiter: „Ah, zum Teufel, wir entfiel der Text; den verfluchten Text, ich habe ihn vergessen!“ Das Publikum bemerkte jedoch gar nichts davon, denn der Gute sang genau so unbedeutend wie sonst. — Ein andermal geschah es bei einem Gastspiel eines italienischen Opernschauspiels, daß dem Darsteller des St. Gie, im vierten Akt der „Jugendzeit“, das Triest plachte. Als der Darsteller des Grafen Rencis ihm die berühmten Formeln wegen der negativen „M“-Lokation seiner Tochter las, schrie er: „Schaden habe, lang er entfiel des pathetischen Originaltextes: „Dreh dich nicht um. Dein Triest ist geplagt!“ Der italienische Bühnenmeister, der der Aufführung beizuhelfen und als einziger im ganzen Hause die italienisch gesprochenen Worte verstand, konnte sich nicht helfen und lachte laut auf, was allgemeine Entrüstung erregte.

Historik von Reich als Journalist. Bekanntlich ist Heinrich von Reich auch einmal als Herausgeber einer Zeitschrift tätig gewesen. Während aber der in Dresden erschienenen „Fides“ im wesentlichen ein rein literarisches Organ gewesen ist, kamen die von 1. Oktober 1810 bis 30. März 1811 erschienenen „Berliner Abendblätter“ schon dem Charakter einer modernen Tageszeitung näher und enthielten allerlei öffentliche Besprechungen und Kritiken aus aller Welt. Dieser waren die wenigen unvollständig erhaltenen Exemplare dieses Dokuments von Reichs journalistischer Tätigkeit, die aus dem Archiv der Reichsministerien nach dem Spezialinventar zugänglich sind. Es bedeutet deshalb ein wertvolles Geschenk für den Literaturfreund, daß die „Berliner Abendblätter“, die u. a. auch Beiträge wie die Novelle „Das Schicksal von Decimus“ von Reich enthalten, jetzt von dem Berliner Professor Dr. Georg Rindler-Schjerve zum ersten Male in einem vollständigen Bande im Verlage von Klinkhardt und Biermann in Leipzig herausgegeben wurde.

Gerhart Hauptmanns Sohn im Andenken. Die gemeldet wird, daß Gerhart Hauptmanns Sohn aus zweiter Ehe, Hermann Hauptmann, am 1. Oktober dieses Jahres als Mitglied in den Dienst des Andenken Amtes treten.



# Danziger Nachrichten

## Untersuchungsergebnisse in der „Kajab“-Katastrophe?

„Przedlad Biegorun“ will bereits Ergebnisse der sachmännlichen Untersuchungen in Frage der Ursache der Explosion des „Kajab“ wissen. Das Blatt schreibt darüber: Die Schuld der Katastrophe fällt teilweise den polnischen Behörden, teilweise der Danziger Werft zu. Die polnischen Behörden sind insofern schuld, daß sowohl auf dem „Kajab“ wie auf sämtlichen Kriegsschiffen die Kessel alten Typs sind und seit langem nicht renoviert. Der Kessel auf dem Torpedoboot „Kajab“ war nicht renoviert, auch nicht durch einen neuen ersetzt worden. Infolgedessen konnte er den vorgezeichneten Dampfdruck nicht aushalten. Ähnliche Katastrophen können aus obigen Gründen auch auf anderen Schiffen und Torpedobooten vorkommen. Andererseits hat die Danziger Werft bei der Untersuchung des Kessels keine entsprechenden Proben gemacht. Anstatt die Haltbarkeit mit kaltem Wasser zu prüfen, hat man es durch Anwärmen und durch die Dampfproben bis zu 13 Atmosphären durchgeführt. Diese unvorschriftsmäßige Untersuchung des Kessels war nun die zweite Ursache, wofür die Verantwortung der Danziger Werft zur Last fällt.

Bei der Kürze der Zeit war es nicht möglich, eingehende Nachprüfungen dieser Meldung anzustellen. Es konnte nur festgestellt werden, daß eine Kesselfuntersuchung bei der Danziger Werft weder bestellt noch vorgenommen worden war, so daß diese Teil der Meldung zunächst als nicht richtig herausfällt. Ob es sich tatsächlich um eine Kesselexplosion oder, wie zuerst angenommen wurde, um eine Delexplosion handelt, wird wohl erst durch die amtlichen Äußerungen geklärt werden.

## Unbegründete Befürchtungen.

### Vom Danzig-Polnischen Paketverkehr.

Zeitungsmitteilungen zufolge sollen Postpakete aus Polen deshalb zurückgeschickt worden sein, weil die deutschen Bestimmungen vor den polnischen ständen, während die polnische Post die umgekehrte Reihenfolge vorschreibt. Hierzu ist zu bemerken, daß im internationalen Postverkehr keine Bestimmungen bestehen, die den Absendern Vorschriften über die Schreibweise des Bestimmungsortes machen. Es besteht lediglich im Telegrammverkehr die Vorschrift, daß die Bestimmungstelegraphenstation so geschrieben sein muß, wie es im Verzeichnis der internationalen Telegraphenanstalten vorgezeichnet ist. Es ist daher ganz gleichgültig, ob bei einem Paket aus Danzig nach Polen in der Aufschrift der Bestimmungsort erst in der polnischen und dann in der deutschen Sprache oder umgekehrt niedergeschrieben ist. Eine Rücksendung könnte jedenfalls damit nicht begründet werden. Wie wir erfahren haben, ist an zuständiger Danziger Stelle auch nicht beobachtet worden, daß Pakete aus diesem Grunde zurückgekommen sind.

## Wer besichtigt die Danziger Messe?

Nicht selten hat man in der letzten Zeit in Danzig Gerüchte zu Gehör bekommen, die die Danziger Messe als erledigt hinstellen. Wie wir hören, hatten auch tatsächlich bei der Messeleitung noch vor einigen Wochen Bedenken gegen die Veranstaltung der 4. Danziger Internationalen Messe Platz gegriffen. Trotz vielfacher Erwägungen ist dennoch beschlossen worden, die Messe unter allen Umständen in der Zeit vom 24. bis 27. September stattfinden zu lassen, da die Danziger Industrie ein großes Interesse an der Abhaltung der Messe hat. Das hat seinen Grund darin, daß die in Danzig erzeugten Artikel unter ein Einfuhrverbot nach Polen nicht fallen, dahingegen die deutsche Industrie wegen des deutsch-polnischen Wirtschaftskrieges auf der Messe nur sehr schwach vertreten sein wird. Wie sich jetzt schon sagen läßt, wird die polnische Industrie an der Messe regen Anteil nehmen und selbst zu den eifrigsten Ausstellern gehören.

Die russische Abteilung wird über 600 Quadratmeter umfassen und in zwölf Abteilungen folgende Artikel bringen: Hüte und Felle, Pelz- und Rauchwaren, Arzneipflanzen, Lebens- und Genussmittel (Zigarren, Schokolade, Konerven, Wein), Holz-Gummwaren, Haut-, Tuch- und Kunststoffe, Kleinfabrikwaren.

Einer starken Benützung wird sich die neue Halle „Lechnik“ erfreuen. Ferner wird die Kollektivanstellung des Bundes Deutscher Gebrauchsgüter einen erheblichen Raum auf der Messe in Anspruch nehmen, sie wird ergänzt durch eine besondere Danziger Abteilung, die alle Gebiete der modernen graphischen Kellame umfassen wird. Für den Sandmaschinenmarkt ist die Teilnahme der Mitglieder des Verbandes der Händler landw. Maschinen zugesagt.

Es liegt nahe, daß nicht nur Handel und Industrie, sondern auch das Danziger Handwerk allergrößtes Interesse an den Danziger Ausstellungen hat. Für den Export kommt das Danziger Handwerk immer mehr in Frage. Die Ausstellungsgegenstände der 52 im Freistaat bestehenden Innungen sollen in einer Kollektivanstellung zusammengefaßt und in der neuen Ausstellungsstätte untergebracht werden. Diejenigen Handwerksbetriebe, die sich direkt an den Verbraucher wenden und speziell Ergänznisse für den Landwirt bzw. für die Landwirtschaft herstellen, kommen in erster Linie für den Danziger Sandmaschinenmarkt in Frage, der mit der Messe verbunden sein wird. Da die Kollektivanstellung des Danziger Handwerks durch die im Besitz der einzelnen Innungen befindlichen historischen Innungszeichen nun bereichert und verschönt werden soll, wird diese Abteilung der Danziger Messe voraussichtlich einen sehr guten Eindruck machen.

## Steuer-Ermäßigungen.

### Selbstige Ermäßigung der Einkommen bei Heirat und Geburten.

Für Frauen und Kinder tritt bekanntlich eine Ermäßigung der Steuer ein. Nach dem in den nächsten Tagen zur Veröffentlichung kommenden Einkommensteuergesetz beträgt ab 1. Juli d. der Abzug von der Steuer für die Ehefrau 2 Gulden und für jedes Kind 8 Gulden. Die Höhe des Abzuges wird jedesmal in der Steuerkarte vermerkt. Aus dieser ergibt sich für den Steuerpflichtigen, welche Ermäßigungen er besonders wegen seiner zur Haushaltführung gehörenden Personen zu beanspruchen hat. Kinder über 17 Jahren mit einem eigenen Arbeitseinkommen werden nicht gerechnet. Der steuerfreie Einkommen kann auch, falls mittellose Angehörige zu versorgen sind, erhöht werden.

Bei dem sich der Familienstand durch Heirat oder von Kindern oder durch Todesfall ändert, hat dies dem Steueramt mitzuteilen. Die Änderung der Abzüge von der Steuer

wirkt von der nächsten Lohnzahlung ab. Der Steuerpflichtige hat die Veränderung im Familienstand durch den Nachweis der Familienstandsänderungen (Standesamtliche Unterlagen) zu beantragen, und zwar in Danzig beim Steueramt I, Promenade, und in den übrigen Orten bei den Gemeindebehörden.

Aus der Praxis ergibt sich, daß viele Steuerpflichtige es veräumen, die Geburt eines Kindes innerhalb möglichst kurzer Frist bei den Steuerbehörden oder Gemeinden anzumelden und dadurch den entsprechenden Vermerk auf ihrer Karte eintragen zu lassen. Für die Behörde sind vielfach nicht der Geburtsort und die amtliche Urkunde über die Geburt des Kindes ausschlaggebend, sondern der Tag der Meldung, so daß also die Ermäßigung der Steuer erst von der nächsten Lohnzahlung nach der Meldung der Familienstandsänderung bei der Behörde eintritt.

Die Nachtragung muß sofort nach der Heirat oder der Geburt vermerkt werden, da der Arbeitgeber die Vergrößerung der Familie erst gelten lassen kann, wenn diese auf der Steuerkarte nachgetragen ist. Als Gegenleistung verlangt der Steuerfiskus, daß auch der Lohnsteuerpflichtige eine Verkleinerung seiner Familie sofort meldet. Wenn die Behörden von einer solchen Kenntnis erhalten, sind sie berechtigt, den Lohnsteuerabzug entsprechend zu erhöhen.

## Der Kampf um den Klein-Hammerpark.

### Unbewiesene Behauptungen.

Vor dem Schöffengericht wurde über eine bemerkenswerte Beleidigung verhandelt. Die Aktienbrauerei hatte ihrem früheren Pächter des Klein-Hammer-Parks, Rehbain, gekündigt. Die Sache kam vor das Mietseignungsamt und ärgerte sich sehr hin. Die beiden Parteien, Gb. und Gb., erhielten den Auftrag, die Räumlichkeiten zu besichtigen. Insbesondere war die Streitfrage, ob es sich hier um eine Pachtung oder eine Miete handelte. Das Gutachten der Rehbain ging dahin, daß die Pachtung noch ein Jahr weiter laufen sollte. In diesem Sinne entschied dann auch das Mietseignungsamt. Der Vorstehende wurde dabei überstimmt. Er hand auf dem Standpunkt, daß es sich hier um eine Pachtung handelte, die Rehbain aber erklärte das Verhältnis für eine Miete.

Von Seiten der Brauerei wurde ein Wiederaufnahmeverfahren beantragt mit der Begründung, daß die Rehbain eingekommen seien. Der jetzige Pächter des Klein-Hammer-Parks, Varietebesitzer Gustav Rasch, kam zu dem Rechtsanwalt von Rehbain, Dr. Drews, und erklärte ihm, daß einer der Rehbain, gemeint war Gb., bestrafen werden sei. Er wolle Gelegenheit haben, dies vor Gericht zu beweisen. Der Rechtsanwalt gab die Sache weiter und Rasch wurde wegen Beleidigung angeklagt.

Er gab nun an: Die Verzögerung der Sache sei unfällig. Als die Sache später vor das ordentliche Gericht kam, wurde sie sofort und in anderem Sinne erledigt. Schließlich wurde die Angelegenheit durch Vergleich erledigt. Die Brauerei zahlte ein Abhandlungsumme. Rechtsanwalt Dr. Drews habe auch einen eigenartigen Vertrag mit Rehbain gemacht. Er verlangte 200 Gulden Honorar, wenn er den Prozeß verliert, und 400 Gulden, wenn er ihn gewinnt! Nachher habe er sogar 600 Gulden haben wollen! Rasch erklärte, daß Gb. ihm selber erzählt habe, wie man eine Sache günstig gestalten könne. Das tolle Geld, der Sekretär müsse etwas erhalten und die Rehbain. In einer Sache Steinbrück-Rasch habe Rasch mit Gb. gesprochen und dabei sei von Geld die Rede gewesen.

Als Zeuge beauftragte Gb., daß er kein Geld erhalten oder gefordert habe. Auch Pakete habe er nicht von Rehbain erhalten, wie Rasch behauptet habe. Er habe nur einmal ein Paket mit Pferdefleisch zu Rehbain ins Lokal mitgebracht und dann wieder mitgenommen. Er bestritt auch die Unterredung mit Rasch, die dieser behauptet. Auch Rehbain bestritt als Zeuge, an Gb. Geld oder andere Werte gegeben zu haben.

Das Gericht erkannte dahin, daß der Wahrheitsbeweis des Angeklagten nicht gelungen sei. Auch Wahrheit berechtigter Interessen liege nicht vor. Der Angeklagte hätte seine Anzeige sonst an die Staatsanwaltschaft oder das Mietseignungsamt richten müssen, nicht an den Rechtsanwalt. Es liege eine lächerliche Nachrede vor. Das Gericht hat aber berücksichtigt, daß der Angeklagte selber an seine Behauptung geglaubt habe. Deshalb lautete die Strafe nur auf 100 Gulden Geldstrafe wegen Beleidigung.

## Schafft Verbesserungen.

### Lebensgefährliche Zustände in der Badeanstalt am Werderhorst.

Aus Arbeiter-Sportkreisen wird uns geschrieben: Anlässlich der kürzlich in der Badeanstalt am Werderhorst vorgekommenen Unglücks, dem ein blühendes Jungmädchen zum Opfer fiel, hat in den „Danziger Neuesten Nachrichten“ ein Herr Weide die schlechte Beschaffenheit der Badeanstalt beanstandet, die leicht die Ursache zu weiteren Unglücksfällen werden kann. Jedoch hat Herr Weide es unterlassen, zwei wichtige Tatsachen anzuführen, die mit die größte Gefahrquelle für die Badenden darstellen: das eine ist das morsche Fließbedeck in der Badeanstalt, das andere die Unvorsicht der Badenden selbst.

Eine schnellere und sichere Vergang des Verunfallenen, wie sie Herr Weide in 1 bis 2 Minuten wünscht, ist nur dann möglich, wenn der Fließboden aus Sand oder Gravel besteht. In der Badeanstalt am Werderhorst findet sich an Stelle dessen Schlamm. Sofort nach dem Versinken des Verunfallenen, der kürzlich ertrank, sprangen vier der besten Schwimmer mit langjähriger Erfahrung zur Rettung des Verunfallenen ins Wasser. Diese mußte jedoch scheitern, weil das Tauchen in Anbetracht des Schlammes eine Unmöglichkeit ist, so oft man es auch von neuem versuchte. Der Verunfallene war durch das aufgewühlte Wasser in den Schlamm gekommen und nicht zu finden. Erst als man Sand und Vergangshaken zur Hilfe nahm, gelang es, den Verunfallenen an die Oberfläche zu bekommen. Das ganze Wauer dauerte etwa 5 bis 7 Minuten gedauert.

Es ist bedauerlich, daß zu dem eben geschriebenen Uebelstand noch ein zweiter hinzukommt, der in das unvernünftige Benehmen der Badenden. Nicht selten kommt es vor, daß dieser übrigens den Ertrinkenden nur vorübergehend, um sich einen „Spaß“ zu erlauben. Verwunderlich ist es unter diesen Umständen nicht, daß man, wenn wirklich einmal ein Unglück vorkommt, nicht weiß, ob es nicht nur ein Tauchungsmanöver ist. Wer einmal liegt...! Eine große Unart ist auch das im Wege stehen Kneipierer, wenn der Notruf ertönt, hat den Anordnungen des Bademeisters Folge zu leisten. Es wäre durchaus am Platze, Wiberisenteige zur Benutzung der Badeanstalt gar nicht zuzulassen.

Das Amt für Verbesserungen muß aber dafür sorgen, daß der Fließboden der Badeanstalt jedes Jahr gebaggert wird. Wenn das nicht möglich ist, so muß oberhalb der Badeanstalt ein Schlammfang in Form eines unter Wasser liegenden Bollwerks verlegt werden. Möchte es im Interesse der Badenden unbedingt notwendig.

## Preisherabsetzungen im Stadttheater.

Die Intendanz des Stadttheaters gibt im Anbetracht unserer heutigen Ausgabe die Bedingungen für Dauerkarten bekannt. Zu den früher drei Dauerkarten-Serien ist eine vierte hinzugekommen. Jede Serie umfaßt 48 Vorstellungen und zwar Serie 1 am Montag, Serie 2 am Dienstag, Serie 3 am Donnerstag und Serie 4 am Freitag. Gegenüber dem Vorjahre sind die Preise für die Dauerkarten beträchtlich herabgesetzt. Es kostet eine Dauerkarte für:

- Orchesterfidel, 1. Rang Mitte, 1. Rang Seite 1. Reihe 210 Gulden (im Vorjahre 270).
- Sperrsit, 1. Rang Seite 2. und 3. Reihe 175 Gulden (235).
- 2. Rang Balkon 135 Gulden (155).
- Settenloge, 2. Rang Seite 1. Reihe 105 Gulden (120).
- Parterrelloge, 2. Rang Seite 2. und 3. Reihe 95 Gulden (110).

Auf die einzelne Vorstellung berechnet ergeben sich in derselben Reihenfolge folgende Preise: 4,60 Gulden (vorher 6 Gulden), 3,90 Gulden (5,02), 3,10 Gulden (3,95), 2,44 Gulden (2,77), 2,21 Gulden (2,44).

In dieser Weise ist eine Ermäßigung von 25 Prozent gegen den Tageskartenpreis enthalten. Es ist deshalb auch mit einer Ermäßigung der Tageskarten zu rechnen.

## Familienörter sollen den Vorzug haben.

Eine Eingabe eines Danziger Bürgers an den Volkstag brachte im Eingabenausschuß die Frage der Beschäftigung von Beamtenkindern, Ausländern usw. bei den Danziger Behörden und in privaten Betrieben zur Ausdrucks. Der Eingebende wünschte die Entlassung von Ausländern, ferner die Entlassung von weiblichen Personen, die nicht auf eigenen Erwerb angewiesen sind (Frauen, Beamtenkinder), und war auch der Ansicht, daß die Schwwestern in den Krankenhäusern durch männliche Personen leicht ersetzt werden könnten. Der Volkstag hat diese Eingabe mit der Begründung dem Senat zur Berücksichtigung überwiesen, daß tatsächlich viele Kinder von Beamten in Dienststellen untergebracht sind, welche auch von männlichen Angehörigen bei gleicher Befähigung ersetzt werden könnten.

## Sommer wieder Paradeplatzereien.

Uns wird geschrieben: Am Samstag, den 22. August 1925, abends 7 1/2 Uhr, bewachte sich ein Festzug durch die Ländchaft Stanenwalde. Hinter der Musikkapelle folgten im Rahmen militärischen Dienstschrift, die Dienstgewehre übergeschulter, eine große Anzahl uniformierter Zoll- und Forstbeamten mit ihren Damen. Plankert wurde der Zug von Haterfrenaleren und Jünger. Von den vielen Fahrgästen, welche aus den Kutschkutschen und Autos sich den Festzug ansahen, hörte man Bemerkungen und Zurufe, die nicht besonders schmeichelfhaft klangen. So hieß es: Wo kommen die vielen Beamten in diesem kleinen Nest her? Warum tragen die Leute im Festzug die Dienstgewehre? und ähnliche Redensarten. „Na“, sagte ein Besucher aus der Menge, „heftiglich macht die neue Regierung diesem Unsin auch ein Ende.“

Autobus-Verkehr Danzig - Heubude. Nach längeren Verhandlungen ist es gelungen, für die zwischen Danzig und Heubude verkehrenden Autobusse eine neue Abfahrtsstelle zu erhalten. Die von der Verkehrsbehörde angeordnete Verlegung der Abfahrtsstelle vom Langen Markt nach Mattenbuden war auf entschiedenen Widerspruch bei der Heubuder Bevölkerung gestoßen, da die Abfahrtsstelle Mattenbuden zu weit von dem Mittelpunkt der Stadt entfernt lag. Die neue Abfahrtsstelle ist jetzt der Seumarkt, von wo die Wagen durch die Hundegasse, Mühlengasse, Mattenbuden, Langgarten usw. geführt werden. Näheres siehe auch im Fuhrer in der heutigen Ausgabe der „Danziger Volksstimme“.

Ein kommunistischer Amnestiegesuchentwurf ist dem Volkstag vorgelegt worden. Danach sollen sämtliche vor dem 20. August 1925 begangenen politischen Verbrechen und Vergehen, soweit sie noch nicht abgeurteilt sind, und sämtliche bereits rechtskräftig erkannten Strafen über solche Handlungen niedergeschlagen werden. Ferner sollen sämtliche Strafen und Untersuchungen wegen aller sonstigen vor diesem Datum begangenen Straftaten, sofern es sich um Freiheitsstrafen bis zu einem Jahr handelt, niedergeschlagen werden. Unter die Amnestie sollen auch Straftaten fallen, die aus wirtschaftlicher Not begangen worden sind, ferner die Vergehen gegen §§ 218/19. Ausgeschlossen von der Amnestie soll lediglich Wucher- und Freischiebereien sein.

„Die neue Großmacht“. Unter diesem Titel kommt Anfang September der große Spielfilm von der I. Internationalen Arbeiter-Olympiade heraus. Es handelt sich um einen abendfüllenden Film von großartiger Wirkung, der unter Regie von Wilhelm Fraenger, dem Schöpfer des Films „Begegnung mit Kraft und Schönheit“, vom Deutschen Werkfilm aufgenommen worden ist. Die Uraufführung findet in einem der größten Berliner Kinos Theater vor geladenen Gästen statt. Der Film soll zunächst in allen größeren Kinos zur Aufführung gelangen.

Polizeibericht vom 25. August 1925. Festgenommen: 16 Personen, darunter 3 wegen schweren Diebstahls, 1 wegen schweren Diebstahls, 1 laut Haftbefehl, 1 wegen Urkundenfälschung, 10 in Polizeihaft.

## Unser Wetterbericht.

### Beröffentlichung des Observatoriums der Nr. Stadt Danzig.

Dienstag, den 25. August 1925.

Allgemeine Uebersicht: Ein Gebiet niederen Druckes mit Teilweise über Mitteldeutschland, Polen und oberitalien bedeckt Zentraleuropa. Die Witterung ist daher meist trübe, neblig und regnerisch. Ein weiteres Tief liegt zwischen Island und Norwegen. Hoher Druck über Finnland und Nordrussland verursacht in Westeuropa mit dem Tief über Polen, besonders in dem Bereiche der mittleren Osee, aufsteigende nordöstliche Winde. Vom Atlantik drängt hoher Druck gegen Zentraleuropa vor und an der französischen Westküste sind unter seinem Einfluß föhnartige Nordwestwinde aufgetrieben. Die Morgenstemperaturen lagen in Deutschland zwischen 15 und 18 Grad.

Vorherige: Trübe und regnerisch, aufsteigende nordöstliche Winde. Maximum: 22; Minimum: 14,2. Seewassertemperatur von Bröden: 19 Grad, von Joppot: 18 Grad.

### Danziger Standesamt vom 25. August 1925.

Todesfälle: Tochter des Buttermeyers Albert Eggert, 10 J. — Fürstorgelgänger Johannes Frim, 14 J. — 1 M. — Junalide Hermann Nicolau, 93 J. 7 M. — Witwe Emma Tummelmeier, geb. Winkler, 58 J. 8 M. — Sohn des Schuhmachers Edwin Woldat, 1 Tag. — Berufsführer i. R. Carl Rabran, 78 J. 6 M. — Betriebsmeister i. R. Eduard Köhler, 67 J. 6 M.



**Aus dem Osten**

**Skandale in Ödingen.**

Das Krakauer Blatt „Nurstawny Kurjer Godzieny“ beschäftigt sich in einem längeren Artikel mit dem Ausbau des Ödinger Hafens. Das Blatt meint, daß der Ausbau Ödingens von Skandalen klopfe. Ödingens Wasserturm sei immer noch ohne Wasser und die aus deutscher Zeit an Ordnung gewöhnten Passanten seien daher empört.

Der Grundstein vom Bahnhof sei schon im Jahre 1923 gelegt und erst jetzt sei er unter Dach gebracht, und zwar mache er den Eindruck einer großen Scheune. Das habe sogar der Eisenbahnminister Litka zugeben müssen. Daher sei es jetzt notwendig geworden, daß man das Dach des Bahnhofs wieder herunterreißt und einen Umbau vornimmt. Im übrigen sei der Bahnhof überhaupt zu klein für Ödingen.

Als besonderes Kuriosum bezeichnet das Blatt die Tatsache, daß man nach Ödhist eine Chauffee gebaut habe, wobei man jedoch das Fenster, das noch weiter ausgebaut werden sollte, vergaß, da man jetzt die Chauffee wieder aufreißt. Das Blatt schreibt wörtlich: Unsere unfähige Wirtschaft und Protektion hat nur riesige Ausgaben verursacht. Zwar gab es mehrere Bauleiter, aber keiner war seiner Aufgabe gewachsen, keiner machte, welche Kredite für den Bau in Aussicht gestellt waren und welche Summen bereits verausgabt waren. Was sagt Warschau dazu? Was schreibt denn Warschau so viel von der übermäßigen Arbeit an dem außerordentlichen Ausbau Ödingens?

**Eine ganze Familie durch Gas getötet.**

Mittags, gegen 130 Uhr, wurden die Samariter der Königsberger Feuerwehr nach dem Hause Sadheimer Mittelstraße 8 gerufen, wo in einer Parterrewohnung eine ganze Familie den Gastod gefunden hatte. Es handelt sich um den 67jährigen Zimmergehilfen Otto Passarge, seine 68 Jahre alte Frau Emilie und deren 10jährige Tochter Gertrud. Ein bei der Familie zum Besuch weilendes Kind, die fünfjährige Erna Camalina aus der Gegend von Johannsburg gab noch schwache Lebenszeichen von sich und wurde sofort nach dem Krankenhaus gebracht. Das Kind dürfte wahrscheinlich dem Leben erhalten bleiben. Das Unglück ist darauf zurückzuführen, daß der Hebel am Gasautomaten sich während der Nacht langsam nach unten gesenkt hatte und durch die Lampe im Zimmer, deren Gahn offen stand, Gas ausströmen ließ.

**Marienerwerder.** Als letzte Freilicht-Aufführung in diesem Jahre wurde am Sonntag abend im Siebenhalden Walden „Iphigenie auf Tauris“ gegeben. Frau Elise Heimts-Berlin spielte die Titelfigur.

**Marienerwerder.** Ein nicht alltägliches heiteres Vorkommnis. Der Wirt eines angesehenen Lokals in Marienerwerder nahm einige Gäste in seinen Keller, um Wein zu probieren. Dabei vergaßen sie, daß inzwischen die Polizeistunde eingetreten war; plötzlich steht ein Schuppenmann vor ihnen, um freierabend zu gebieten. Das war leicht gesagt, aber die Ausführung war nicht möglich, weil der Schuppenmann die Türe hinter sich hatte zuschlagen lassen und der Schlüssel des Schuppenrückenschloßes draußen steckte. So mußten alle drei Parteien, Wirt, Gäste, Schuppenbrüderlich bis zum frühen Morgen im Wein Keller ausharren.

**Altrade.** Großfeuer. Die Feuerwehre wurde nachts zur Bekämpfung eines Großfeuers alarmiert, das auf dem Siegelgrundstück des Großhändlers Glasse in der Kaiserstraße entstanden war. Das Feuer war im Nordostflügel des Siegel-Trodenkomplexes zum Ausbruch gekommen, und da der betreffende massive Schuppen mit Stroh angefüllt war, fand der Brand reichliche Nahrung und teilte sich im Nu dem angebauten etwa 20 Meter langen Holzschuppen mit. Das Feuer übertrag sich bald auf drei weitere Trodenhäuser. Im Verlauf einer Stunde bildete die Brandfläche ein mächtigeres Feuerkomplex. Neben die Umkämpfungsurände verlor sich, daß verholztelemente gerannt worden sein soll. Das illustrierte Siegelgrundstück dient oft Siegesparaden zum Zummelpfad, von denen das Rauchverbot nicht so genau genommen wurde.

**Ortskassa.** Lebend verbrannt. Die siebenjährige Schülerin Hildegard Sabienel von hier ging zu der ihr bekannte Stadtdirektorin Erbacher in der Bismarckstraße. Dabei muß das Kind den brennenden Herd zu nahe gekommen sein. Es verabschiedete sich, sprang auf die Straße und land auf einmal in hellen Flammen, Völk rufend. Ein des Segs hinstromender Bahnsammler muß sofort helfen.

Koch auf das brennende Kind und konnte so das Feuer erlöchen, doch war der ganze Körper mit Brandwunden bedeckt. Trotzdem die Heberlieferung in das Kreiskrankenhaus sofort erfolgte, ist das Kind unter großen Qualen gestorben. Auch der mutige Helfer hat erhebliche Brandwunden an Händen und Armen davongetragen.

**Memel.** In dem unweit Schanlen gelegenen Dorfe Duntong ermordete der Landwirt Stephas Pampilas durch zehn Messerschläge seine Mutter. Die Ursache sollen Erbzwistigkeiten zwischen Mutter und Sohn gewesen sein, die ihn habe entzünden wollen. Bis jetzt konnte der Mörder, der im Vorjahr verschwunden ist, nicht ermittelt werden. Man nimmt an, daß er Selbstmord begangen hat.

**Stettin.** Zusammenstoß zwischen Auto und Straßenbahn. Zwischen den Bahnhöfen Vesperdors und Hohenwalde erfolgte ein Zusammenstoß zwischen einem Kraftwagen und dem Personenzug. Das Kraftauto, das dem Rittergut Siebenow gehörte, wurde zertrümmert und zwei Arbeiter schwer verwundet, während der Chauffeur und ein anderer Arbeiter mit leichten Verletzungen davonkamen. Einer der Arbeiter ist am Abend des Unfalls im Krankenhaus seinen Verletzungen erlegen. Nach Angabe des Fahrers konnte er den Wagen nicht rechtzeitig zum Halten bringen.

**Aus aller Welt**

**Die Raubmörder von Gernsdorf.**

**Das Schicksal der Täter.**

Im Laufe der Untersuchung des Raubmordfalles in Gernsdorf hatte die Kriminalpolizei die Feststellung gemacht, daß der Täter mit dem Gespinnstnamen des Kohmeyer verkannt gewesen sein mußte und deshalb in dem Bekanntheitskreis des Mörders zu suchen war. Bei den hiesigen Nachforschungen stieß man auf einen Brunnenarbeiter, der vor einem halben Jahr auf dem Kohmeyerischen Grundstück einige Tage hindurch beschäftigt war. Es handelte sich um den Arbeiter Gose aus Erwinburg, der sich nach dem Mordtode meist außerhalb seiner Wohnung aufhielt. Eine Hausdurchsuchung verriet ihm den Verdacht, da man blutgetränkte Kleidungsstücke vorfand.

Weiter konnte festgestellt werden, daß Gose ein Leichtmotorrad in Reparatur gegeben hatte und das Entgelt für diese Arbeiten, achtzig Mark, in der vergangenen Woche erhalten. Es gelang am Sonnabend, den verdächtigen Briefen mit seinem Freunde, dem Arbeiter Soaks, fernzunehmen. Beide Leutenen anfangs entschieden, die Tat nicht anhaben, bis schließlich Gose unter der Drohung der Verhaftung sich zu einem Geständnis beugte. Die Schulden für die Reparaturkosten des Motorrades sollen der Raubmörder zu der Tat angewiesen sein. Gose wollte sich das Geld umgehend beschaffen, damit er das Rad abholen konnte.

Da Kohmeyer als reicher Mann galt, beschloßen die beiden, ihn zu ermorden und zu berauben. Nach Verübung der Tat durchwühlten sie sämtliche Behälter der Wohnung und fanden schließlich im Bett versteckt einen Geldbetrag von 130 Mark. Mit diesem Geld ergriffen sie die Flucht und entkamen unbemerkt. Während Gose die Verübung der Tat anstellt, befreit Soaks entzünden die Angaben seines Freundes. Er will von der Tat nichts wissen.

**Geldzusammenstoß in der Rastler.**

**Ein finanzieller Dreimaster gesunken.**

Die aus Spanien gemeldet wird, lief der dort beheimatete Frachtschiff „Erpiani“ mit 13 Mann der an Bord angekommenen Besatzung des finnischen Dreimasters „Mermaid“ ein. Die beiden Schiffe waren in der Nordsee etwa 20 Meilen von Narvik zusammengestoßen. Das finnische Schiff war unmittelfach darauf gesunken. Der Besatzung des Frachtschiffes ist es gelungen, die gesamte im Wasser treibende Besatzung des gesunkenen Schiffes, sowie die Leiche des Kapitäns, der von einer fallenden Raibe getroffen und getötet wurde, zu heben. Die „Mermaid“, ein 1012 Tonnertonnes großes Schiff, kehrte sich auf der Reise von London nach ihrem finnischen Heimathafen.

**Autounfall bei Starnberg.** Auf der Chaussee zwischen Starnberg und Grapen sah Montag vormittag gegen 11 Uhr ein mit drei Personen besetztes Privatfahrzeug gegen einen Baum. Das Automobil wurde zertrümmert, und die drei Insassen erlitten schwere Verletzungen. Die Verletzten wurden nach dem Krankenhaus in Grapen gebracht.

**Die Eisenbahnkatastrophe von Sens.**

Die Untersuchung über die Eisenbahnkatastrophe bei Sens hat ergeben, daß das Unglück auf falsche Signalstellung zurückzuführen ist. Der Stellwerksbeamte des in Frage kommenden Postens hatte dem zweiten Schnellzug die Strecke freigegeben, obwohl der erste der beiden verunglückten Züge die Strecke noch nicht passiert hatte, da er wegen einer Maschinenreparatur halten mußte. Man nimmt an, daß der Stellwerksbeamte einen Augenblick eingeschlämmt war und beim Aufwachen das Signal auf Fahrt stellte, im Vertrauen darauf, daß der erste Zug regelmäßig durchgefahren sei.

**Explosionsunglück in einer Zigarettenfabrik.**

Montag vormittag entstand in dem Wasch- und Toilettenraum der Zigarettenfabrik „Benetti“ in Berlin eine Benzinexplosion, bei der vier Personen verletzt wurden. Mehrere Arbeiterinnen hatten Gefäße mit Benzin mitgenommen, um Flecken aus Kleidungsstücken zu entfernen. Durch achtloses Fortwerfen eines brennenden Zigarettenrestes fing das Benzin Feuer und explodierte mit großer Stichflamme. Die Kleider zweier Arbeiterinnen, die in unmittelbarer Nähe des Benzinbehälters standen, gerieten in Brand. Bevor man die Flammen löschen konnte, hatten die beiden Frauen schwere Brandwunden am ganzen Körper erlitten und mußten sofort nach Anlegung von Notverbänden nach dem Krankenhaus gebracht werden. Ihr Zustand ist als äußerst ernst zu bezeichnen. Zwei weitere Arbeiterinnen erlitten leichte Brandverletzungen und konnten auf Wunsch in ihre Wohnungen gebracht werden. Das durch die Explosion entzündete Feuer wurde durch Arbeiter gelöscht, so daß die Feuerwehre nicht eingegriffen brauchte.

Ein Fliegerunglück bei Berlin. Montag nachmittag ereignete sich auf dem Flugplatz Staaken ein schwerer Flugzeugunfall, bei dem der Pilot Klippstein seinen Tod fand. Bei dem verunglückten Flugzeug handelt es sich um einen Sablatnik-Hochdecker der Deutschen Luftfliegerschule in Staaken, mit dem Klippstein zu einem Übungsflug aufgekliegen war. In hundert Meter Höhe wollte der Pilot eine Sinkkurve nehmen, verlor dabei die Gewalt über das Flugzeug und stürzte ab. Die Maschine wurde vollständig zertrümmert und lag beim Aufschlag in hellen Flammen. In wenigen Sekunden stand das Flugzeug in hellen Flammen. Leider gelang es nicht, dem Piloten rechtzeitig Hilfe zu bringen, so daß er ein Opfer der Flammen wurde.

Der „Sturmvogel“ wohlbehalten. Der vermützte deutsche Schoner „Sturmvogel“ ist Montag morgen wohlbehalten in den Hafen von Vorens eingelaufen. Er war durch ungünstige Windverhältnisse aufgehalten worden.

Autounfall in Schlesien. Der Ortsleiter des Motorradclubs Rimplsch, Fabrikbesitzer Kujchel aus Heiderdorf, wurde am Sonntag abend bei Peterwaldbau das Opfer eines Autounfalles. Sein Wagen überfiel sich in einer Kurve. Kujchel wurde getötet, während seine Frau mit schweren Schädelbrüchen nach Heiderdorf gebracht werden mußte. Der mittelfahrende Beamte Walter Ludwig aus Breslau kam mit einem schweren Oberarmbruch und leichten Kopfverletzungen davon. Ueber die Ursache des Unfalles ist noch nichts Näheres bekannt.

Finanzielle Schiffbrüche gerettet. In Holtenau sind an Bord des deutschen Dampfers „Amia“ neun Mann von der Besatzung der finnischen Bark „Eina“ eingetroffen. Die Schiffbrüchigen wurden von dem deutschen Dampfer auf einem Floß in der Bucht reichend völlig erschöpft angegriffen. Der Dampfer hieltete später die als Brack treibende Bark. Die Ladung der Bark war bei schwerem Sturm gerettet und die Bark infolgedessen gekentert.

Unfallsfall auf einer See bei Effen. Am Sonntag vormittag ereignete sich gegen 10 Uhr auf der dritten Sole des Schwahs 116 der Gemeindefabrik „Bismarck“ im Buer-Erler Revier ein ziemlich schwerer Unfallsfall. Bei einer Reparatur am Förderkorb riß eine Kette, wodurch der Korb auf die 12 Meter tiefer errichtete Bühne fiel. Drei in dem Förderkorb befindliche Bergleute erlitten dabei erhebliche Verletzungen, namentlich mehrere Arm- und Beinbrüche. Tote waren nicht zu beklagen.

Fliegerunfall bei Prag. Ein Flugzeug vom 2. tschechischen Fliegerregiment ist bei einer Übung in der Nähe von Kabinisch-Bejstřich abgestürzt. Der Fliegerführer ist tot, der Beobachter schwer verletzt.

**21 BORG-DUBEC 21**  
in Qualität unerreicht. 803

**Das**

**schöne Mädels**

71 **Roman von Georg Hirschfeld.**

Arjenz, die erfahrene Fliegerin, wurde von Mira getötet. Sie glaubte an eine wirkliche Bekanntschaft. Ihrer Aufassung geht ein Aufschuß mit dem Kommandanten als Beweis, daß eine Strafe sich erheben würde. Denn, die sich ihr nicht leisten konnten, werden — aber hier. Gegenüber war Arjenz nicht ganz in dem vordringlichen Fotel, wenn das Mira auch noch so beliebt war. Sie dachte, daß die Stelle hier eine himmlische Raststätte war. Jetzt glaubte sie wieder einmal dem alten Knaben Scherz, der Mira in diesem Haus getötet hatte. Was war sein Beweggrund? Willkürlich glaubte er doch noch, daß hier das letzte, anstrengende Element für die Strafe war.

Arjenz hatte auch sie es geglaubt. Sie konnte die Gefährlichkeit der Männer. Auch hier war jeder von ihnen Bild gekannt. Das aufsehende von einem, das knurrende, lodernde Schell, war hier. Ein Scherz, der sich nicht nur Mira, jetzt erst sollte Arjenz erschrecken, daß es wohl doch zu Ende ging.

Da wurde sie, nicht von der Strafe, allein mit dem Weisen, das sie über alles liebte, von einer furchtbaren Sorge ergriffen. Sie dachte sich wieder zur Strafe. In Belgien gab es eine alte, etwas überhöhten Raststätte. — Arjenz konnte sie nicht, doch sie hatte Mira damals getötet. Schließlich begann Arjenz unerschrocken davon zu erzählen. Mira wurde nicht mehr, nicht von Arjenz's Sorge können. Nur der Wunsch nach göttlicher Strafe sollte über sie kommen.

Das Mira war hier. Ihr Verstand blieb hier, auch im Verstand. Mir Arjenz nachdrücklicher von der Strafe in Belgien zu erzählen begann, legte sie ihre rechte Hand auf ihren Arm und sagte: „Das mich, Jung! ... In die Strafe mag ich immer ... Nicht, wenn I eine Raststätte ist — das mich mit gleich ... Hier die Strafe verdingt ist nicht. Ich noch immer den Verstand, wenn du dann nicht ... Mira, Jung! Hier ist es nicht mehr, ich noch hier ist ein dem Mira. Der ist mein Verstand, wenn er nicht gut auch mein Verstand ist ... Scherz, wie die Scherzstrafe ist nicht.“

In einem Gemach stand immer für einen wider zum Mira. Arjenz sagte Mira, die war der Strafe: „In Belgien“

schon immer wieder wurde. Neben ihr lag Doktor Kujchel, ein junger, kräftiger Schweizer, der weder unterhaltend noch anstrengend war. Er hatte der Flieger keine Ferien. Mira gegenüber hatten früher Mir. und Mira, Strabon aus Amerika gesehen, fremdliche, alte Leute, die aber nur deutsch sprachen, um sich in dieser Sprache zu hören. Außerdem konnte sie nie von ihren Gedanken hören. Mir. Strabon sprach von dem Verstand der Strafe und Mir. Strabon, ein Naturforscher, überließ das Leben der Strafe.

Mira waren die alten Leute trübten lieber als der Geist Doktor Kujchel. Gerade hatte sie Mira beim Mund gefühlt, und abends waren ihre Hände von ihr. Zwei deutsche Damen saßen Mira gegenüber, Mutter und Tochter. Mira dachte, daß es nicht so angenehm waren, aber ihr Arm und ihr Verstand waren von ihrer Menschlichkeit. Mira sollte sich setzen an Kujchel erinnern. Scherz, die alte Dame, die in ihrer Essigsauren Stellung in Lebenswichtig war, gleich Mira.

Die Gespräche waren gegenseitig zu sein. Die beiden Mädchen waren — um solche Gespräche es sich — wie man sich erzahlte — hatten immer wieder auf die menschliche Strafe. Die Tochter, die Dama, war auch lebend zu sein. Mira, Mira, Strabon — die Mutter aber konnte eine unangenehme Unterhaltung. Das Mira über was im Dammhosen bekommen. Heute saßen die anderen im großen Saal.

„Mir glauben es nicht“, sagte die alte Dame, die von Gutschwiler Frau Strabon genannt wurde. „Wenn wir das haben können, wir Mira und ja. Aber hier ist es nicht — nicht mehr, keine Strafe.“

„Mir ja“, erwiderte Mira laut. „Mir mich in das Leben.“

Die jungen Leute der Strabon blieben nach jeder Zeitnahme auf Mira. Sie wurde wohl, bei jedem Mädchen viel erzählt wurde. Er dachte den letzten Worten eines menschlichen Scherz. „Mir mich über wieder anders“, sagte sie noch einer Strafe Strafe.

„Mir glaubt es nicht.“

„Mir nicht.“

Die junge Dame laut als, um Mira hangenden Bild getrieben — eine Bewegung, der sie nicht Herr werden konnte, Mira sie zu ergründen.

„Meine Tochter hat im Winter ihren Mann verloren“, sagte jetzt die Baronia. „Die Kinder, unsere lieben Ruben, sind auf unserem Gut. Ich ging mit Adele auf Reisen, weil sie sich gar nicht ins Leben fand. Wir waren lange in der Schweiz. Nun wollen wir den Frühling hier erleben.“

„Aus München sind Frau Baronia“, fragte Arjenz. „Ja, wir sind Landbesitzer, ich, unser gutes München — geht. Es ist wirklich schön, daß wir uns hier getroffen haben.“

„Es warde ich zu Mira: Darf ich Ihnen sagen, daß Sie uns die Heimat verfürpern. Das ist keine Redensart.“

„Noch einmal errödete Mira. — Ich bin halt wenig aus München herausgekommen“, sagte sie anbeidehend.

„Wir kommen von einiachen Seiten.“ fügte Arjenz hinzu. „Dann ist sie sich auf die Lippe. Sie glaubte den Dama manches erzählt zu haben und fragte nun erst, daß sie das Problem ihrer Anwesenheit in diesem Hotel noch nicht verstanden.“

„Sie kommen aus dem Volke, mit dem unter uns immer verbunden bleiben muß“, sagte die Baronia.

Jetzt sagte sich Arjenz weiter vor: „Das ist schön, wenn oblige Herrschaften so reden. Ich kann nämlich viele oblige Herrschaften. Ich bin schon einmal mit einer unangenehmen Gräfin hier gewesen. Ich bin nämlich Oberfliegerin in der großen Durgenshallen vom Medizinalrat Scherz. Die werden Frau Baronia ja kennen.“

„Gemi.“

„Mir was die Frau Baronia eben sagten vom Volk — das hat wirklich auch unter Ministerpräsident im Saalbing gesagt. Ich ist nämlich die Münchener Knecht, wenn ich auch noch so viel Arbeit hab.“

Jetzt wurde die Frau Baronia rot — die junge Frau Strabon sah sie lächelnd an. Dann sagte sich ihre Mutter: „Ja, es herrscht mich recht oft mit den Ausfühlen unserer Ministerpräsidenten.“

Die Baronia wandte sich zu Mira: „Darf ich fragen, ob Sie mich kennen?“

„Das ist in München selbstverständlich, liebe Adele. Ein Kujchel, der das Fräulein heißt.“

(Stillebeziehung folgt.)





# Todesurteile und Todesurkunden.

Die menschliche Phantasie kann sich kaum eine rechte Vorstellung von eigenen oder auch vom fremden Tode machen. Vielleicht nehmen deshalb manche Angeklagten so ruhig und gelassen das Todesurteil hin, und vielleicht fällt es deshalb wohl auch den Richtern nicht selten so leicht, auf Todesstrafe zu erkennen. Schon oft ist die Todesstrafe Gegenstand künstlerischer Gestaltung gewesen, so z. B. bei Viktor Hugo und Dostojewski. Der russische Dichter hatte ja schon selbst unter dem Galgen gestanden, als im letzten Augenblick ihn und seinen Lebensgefährten die Begnadigung traf. Ein ähnlicher Fall wurde vor kurzem aus Amerika berichtet. Dort war der Estrich bereits um den Hals des zum Tode Verurteilten gelegt, die telegraphisch der Aufsicht der Hinrichtung versandt wurde. Der Russe Andrejew hat in seiner tiefen psychologischen Weise den Seelenzustand einer Anzahl Todesurteilten während der Gerichtsverhandlung, nach der Fällung des Todesurteils im Gefängnis und schließlich auf dem Wege nach dem Galgen geschildert. An diese Schilderung mußte man denken, als man vor wenigen Monaten las, wie verschieden die zum Tode verurteilten bulgarischen Attentäter den Tod über sich ergehen ließen. Alle drei waren stark von Todesvorstellungen gequält. Einer von ihnen hatte um die Gnade gebittet, ihm den Strick durch die Angel zu ersehen. Ein Gnadenersuch gleichen Inhalts hat auch vor einiger Zeit der ungarische Raubmörder Leutnant Bederer an die Behörden gerichtet. Gewöhnlich müssen aber diese Bitten unberücksichtigt bleiben, weil das Gesetz die Art der Todesstrafe vorschreibt. Ganz eigenartig ist der Fall des zum Tode verurteilten Henkers der französischen Strafkolonie Cayenne, der um die Erlaubnis bat, das Fallbeil selbst zuzuschlagen, weil er befürchtete, daß der neue Henker seine Sache nicht gut machen würde.

Wie stark die Todesvorstellungen sein können, beweisen die Fälle von Selbstmord vor der Hinrichtung. Die Furcht gilt nicht so sehr dem Tode selbst als dem Sterben von fremder Hand. So hat sich erst vor wenigen Wochen der Mörder der Tiedemann in der Nacht vor der Hinrichtung aus dem Treppenhause des Gefängnisses hinabgestürzt. Durch Selbstmord hat auch der Glogauer Mörder seinem Leben ein Ende gemacht, der als einziger Gefängnisinsasse den Gefängnisaufseher getötet hatte. Der Massenmörder Großmann erhängte sich in seiner Zelle am Morgen des Tags, da ein neuer Fall, den er nicht eingestehen wollte, zur Sprache gebracht werden sollte. Gruppen, der Mörder seiner Nichte und ihrer Freundin, ein Mensch von äußerst kompliziertem Seelenleben, wollte nicht einen weiteren Prozeß, der noch schwebte, abwarten und ging, zum Tode verurteilt, freiwillig aus dem Leben.

Den Gegenstoß zu diesen Selbstmördern bilden die Angeklagten, die zwar unbedingt sterben wollen, doch nicht den Mut anbringen, selbst Hand an sich zu legen. Ein klassisches Beispiel dafür bildet der Kaufmann Rees, der bereits bei der Urteilsverkündung erklärte, auf ein Gnadenersuch verzichten zu wollen. Als er dann doch begnadigt wurde, erklärte er, die Begnadigung nicht annehmen zu wollen, und verlangte die Vollstreckung des Todesurteils, da er nur allein über sein Leben zu verfügen habe. Auch Haarmann hat bekanntlich den Wunsch nach möglichst schneller Hinrichtung geäußert. Angerkein, der auf die Revision verzichtet hatte, gab schließlich doch seine Einwilligung zum Gnadenersuch. Jemlich einzig ist wohl die Art, wie der Demnewitzer Doppelmörder Kranke, der vor einigen Monaten in Potsdam zum Tode verurteilt wurde, das Urteil entgegennahm. Auf den Rat des Vorsitzenden, der durch seine Urteilsbegründung den Angeklagten aufs tiefste erschüttert hatte, keine Erklärung im Gerichtssaal abzugeben, lächelte er mit dem Ausdruck der Dankbarkeit den Vorsitzenden wie erfüllt an. Man sah, daß ihm dies Todesurteil durch seine Begründung als höchste Gerechtigkeit erschien.

Noch interessanter freilich als die Beobachtung, wie die Todesstrafe auf die Verurteilten wirkt, wäre die Feststellung, welche Wirkungen sie auf diejenigen ausübt, die sie fällen und vollstrecken. *Pro Rosenthal.*

# Sechzehn Berliner gewinnen das große Los.

Das große Los der Preussischen Klassenlotterie ist diesmal nach Berlin gefallen. Beide Gewinne von je 500 000 Mark sind in die Kollekte eines großen Lottereeinnehmers der Innstadt gefallen. Doch hier geht schon das Geheimnis los, das die Generaldirektion der Lotterie über Kollekte und Gewinner des großen Loses durch sehr scharfe Bestimmungen verhängt hat. Die Lotterieverwaltung will erreichen, daß niemand die Kollekte erfährt, in die das große Los gefallen ist, und daß überhaupt die Nachrichten über die Gewinner nur von diesen selbst gegeben werden können an dem loeblichen erhaltenen Gewinn. Jeder einzelne von den letzten ist es zum kritischen Berufsheimnis gemacht, auch nicht mit der leinsten Andeutung hervorzutreten, daß gerade in ihre Kollekte das große Los gefallen ist. Wenn das große Los bei der diesmaligen Ziehung in eine Kollekte außerhalb Berlins gefallen wäre, dann bestünde schon eine gewisse Möglichkeit, das große Geheimnis um das große Los zu erhalten. In einer Stadt wie Berlin ist es natürlich eine alatte Unmöglichkeit. Zweimal 500 000 Mark sind nach Berlin gefallen. Ganze Lose werden nur selten gewinn. Man muß also damit rechnen, daß der Preis der Gewinner eine größere Anzahl umfasst. Irigend jemand davon wird ein wenig, ein ganz klein wenig den Schleier lüften und das genötigt für die Verkündung des großen Geheimnisses. An der runden Million, die sich auf zwei Gruppen von Loten verteilt, sind diesmal sechzehn Berliner beteiligt. Die halbe Million bleibt in beiden Fällen nicht unsummen, sondern geht jedesmal in acht Teile auseinander. Die alljährlichen Gewinner sind kleine Beamte und kleine Kaufleute, die sich bereits zum Teil beeilt haben, in den Besitz des auf sie entfallenden Anteils von den 500 000 Mark zu gelangen. Die Gewinner machen dabei zunächst eine Erfahrung, die ihnen selbst im Zweifel des unvorhoffenen Glückes als veritable Neberrastnahme erscheinen mag. Nicht weniger als zwanzig Prozent ihres Gewinnes — nicht selten könnte man sagen „Jaher verheißenes“ Gewinnes; denn anweisen haben sich kleine Leute die meisten Mark, die zum Erwerb eines Anteilbuches gehören, wirklich vom Munde abgehört, um es weiterzugeben an können — fallen in die Lotterieverwaltung zurück. Ganze 200 000 Mark von der einen Million heimlich also die Verwaltung wieder ein. Nur Deutlich ihrer Unkosten, wie es auf den Anschlägen in den Lotteriebüchlein heißt. Das ist ein empfindlicher Verlust und nur ihrer eigenen Initiative entgegen. Den sechzehn Seuten kommt aber dennoch in den Besitz von 50 000 Mark. Diese 50 000 Mark bereiten ihnen Bekümmern zunächst keinerlei Unannehmlichkeiten. Sie sind sogar neuerlich ganz abgesehen davon, daß die Finanzämter in von den Kollektoren nicht erfahren, wer den Vermögenszuwachs in Gehalt des großen Loses gewonnen hat. Wenn die Reuebster von 50 000 Mark diese Summe im Verkauf eines Hofes in irgendeiner Form umsetzen, dann ist sie sogar von jeder Vermögenssteuer frei. Nicht das Geld aber annehmen, dann muß es bei den nächsten Einkommensteuererklärungen als Vermögen betrachtet und schenkungssteuerlich unterlagt dem dem üblichen Sätzen der Vermögenssteuer.

# Reise-Erlebnisse in Skandinavien.

Zwanzig herrlicher Arbeiter war es vor kurzem vergangen, zehn Tage lang, Streifzüge durch Dänemark und Norwegen zu Wasser und zu Lande zu unternehmen. Es war die erste der vom Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit durchgeführten Ferien- und Studienreisen und die erste überhaupt, die nordwärts gewagt wurde.

Leichte Regenmacher hatten am Vormittag den Dadeort Bornemünde in graue Schleier gehüllt. Die See war unbewegt und als gegen Mittag die Sonne langsam die Wolkenwand zerriß, da wußte man: es wird eine gute Fahrt geben. Als zur hohen Mittagzeit sich das dänische Fährschiff — nachdem die üblichen Zoll- und Passrevisionen glatt erledigt waren — vom deutschen Mutterlande löste, da blühte ein prächtiger Junitag über der weiten Wasserfläche der Dtsche. Weiße Schaumwellen kränzelten und beutendend begleiteten laubere Röhren den Dampfer fast bis nach Dänemarks Küste, die schon nach zweieinhalbstündiger Fahrt zuerst als gelber Sandstreifen gesichtet wurde. In Götter betreten wir dänischen Boden, aber nur, um in aller Kürze den Zug zu betreten, der uns durch Dänemarks typische Flachlandschaften an jastigen Wiesen und Weideflächen vorbei nach Kopenhagen brachte.

## In Kopenhagen.

Während die ewige Brandung der Nordsee die Westküste der dänischen Halbinsel ständig umschäumt oder wilde Stürme über die Heideflächen brauten, atmet Dänemarks Hauptstadt an der Dsische gelegen, Ruhe und Behaglichkeit. Selten findet man wohl eine Stadt (sie zählt bereits an die drei Viertel Million Einwohner), in der die Harmonie so wenig gestört wird wie in Kopenhagen.

Nicht, daß der Verkehr etwa ruhte, o nein: Kopenhagen ist Verkehrsknotenpunkt durch und durch, sie ist die Stadt der Fordautos und der Fahrräder. Nicht aber der Fahrradverkehr. Mag sein, daß diese Wagenbenützung einen Diebstahl weniger lohnt; wäre es aber bei uns möglich, Fahrräder stundenlang an eine Bordsteinkante gelehnt, vor der Post oder einem anderen behördlichen Gebäude unbeaufsichtigt stehen zu lassen? Wir sahen an einem Sonntag abend im größten Etablissement der Stadt in einem unerschlossenen Räume Tausende von Fahrrädern unbeaufsichtigt stehen, ihre Besitzer erwartend — man kennt keine Fahrradmarke und demzufolge auch keine Radiebstahle. Und dann: Kopenhagens größter Bahnhof hat keine Bahnsteigperrre, wie überhaupt eine solche in Dänemark nicht besteht. Es geht famos! Die Kartenkontrolle im Zuge ist Garantie genug, daß kein „blinder Passagier“ die Bahn benützt.

Deutschlands Polizisten kennt man nie ohne Seitenwehr, und ein deutscher Sipmann muß, wenn er zum Straßendienst geht, ausgerüstet sein mit Säbel, Gummiknüppel und geladenem Revolver. Als bestände schon im nächsten Moment die Notwendigkeit, einen Menschen wegen Fuchtwortbuchs anzuhaken. Kopenhagens Polizisten zeigen sich als unbewaffnete Verkehrshelfer, als Führer im ewigen Kommen und Gehen der Großstadt, respektvoll geachtet von jedermann.

Wer jemals in Kopenhagen war, aber dem „Livoli“ keinen Besuch abstattete, kennt das Lebenselement des Kopenhagens nicht. Es ist die Vergnügungsküste, der Volksfestel, in dem es sprudelt und sprüht und gesunde Fröhlichkeit alle Bevölkerungsfreie umschließt. Märchenhafte Fiminationssprache erstreckt des Abends aus tausend bunten Schemden, die in kleinen Seen ihren Widerschein finden. Musik, Gartenkino, schwirbelhafte Bergbahnen, Tanz, Rudersport und was sonst noch mehr, und zum Abschluß ein Riesenspektakel mit allerlei Hegenz — das ist das „Livoli“, wo sich allabendlich die Kopenhagener bei billigem Eintrittsgeld treffen.

Kopenhagen ist aber nicht minder auch Kunststadt und reich an architektonisch prächtigen Bauwerken nordischer Meister. Thorwaldsen, dem berühmten dänischen Künstler, ist ein besonderes Museum für seine Werke gewidmet und in der Carlsherg-Platz, einer Kunsthalle seltenerer Meisterlichkeit, der Stiftung eines Brauereibesizers, findet der Kunstfreund und Fremde die Antike wie auch die modernen Meister vertreten. Meuniers proletarische Gestalten haben im Grüngrütel des Gartens eine würdige Stätte gefunden. Dänemarks oberste Parlamente, Landskting und Folketing, genießen im Schloß Christiansborg Gastrecht und haben in den weiten Räumen dieses Gebäudekomplexes eine Stätte, gegenüber denen das deutsche Reichstagsgebäude als Dunkelkammer erscheint.

## Nordwärts!

Mit dem fast zweitägigen Besuch Kopenhagens war unser Reiseplan für Dänemark erschöpft. Nordwärts war unser Ziel gerichtet, nach Norwegen, wohin uns von Kopenhagen aus ein norwegischer Dampfer nach 20stündiger Seefahrt brachte. Umwoben vom Sonnen- und Nebelkampf, glitt unser Dampfer ruhig in den Kristianiafjord hinein. Entzückt von den Wäldern, die uns die norwegische Küste in den wenigen Stunden schon geboten, landeten wir in der achten Morgenstunde in Oslo (Kristiania), Norwegens Hauptstadt.

Norwegische Genossen hatten sich am Hafen eingefunden. Sie boten uns die Hand zum internationalen Brüdergruß. Passkontrolle und Zollrevision dokumentierten dagegen die andere Welt . . .

## Direktoren wegen des Substoffs.

Einen nicht gerade sehr arten Streich spielten in Berlin zwei Herren einem jungen Mädchen. Sie trafen sich zufällig in einem gut bürgerlichen Lokal am Halleschen Tor, wo einer der Kavaliere aus der Filmindustrie seinen Freund als den Chef eines herausragenden großen Freizeitzustellens vorstellte. Im Verlaufe der Unterhaltung sprach man auch — wie nabeliegend — vom „Substoffs“, worauf das junge Mädchen erklärte, daß es sich gern „verschönern“ lassen würde, aber für diesen Zweck kein Geld habe. Bereitwillig, wie es nun einmal Kavaliere sind, erbot sich der angeblühte Freizeiter, ihr das „Substoffs“ kostenlos in die richtige Form bringen zu lassen, und überreichte ihr seine Geschäftskarte. Nun sollte die Staatsaktion vor sich gehen. Das kleine Fräulein erschien in dem Laden, und das schöne lange Haar fiel unter der Schere des Geistes, der dafür — 550 Mark verlangte. Sie blickte sich auf den Chef, doch als dieser erwiderte, sollte es sich heraus, daß er nicht der Herr vom Halleschen Tor war. Sie mußte nun wohl oder übel das Geld hingeben, nachdem sie schon ihr schönes Haar geopfert hatte. Als die Betroffene mit dem zugehörigen wackeligen Herzen die Friedrichstraße passierte, sah sie plötzlich zu ihrer nicht geringen Überraschung den freundlichen Herrn, der sich ihr gegenüber als Freizeiter ausgeben hatte. Sie bemerkte energisch auf ihn los und verabschiedete ihn, ehe er sich verabschiedete, zwei kräftige Direktionen. Dann machte sie kehrt und ließ den völlig Verabschiedeten gehen.

Wie wieder Krieg! Auf dem Kriegerfriedhof bei Rons in eine 60jährige Engländerin, die zum ersten Male das Grab ihres Mannes im Krieg gefallenen Sohne besuchte, aus demmer einem Herzschlag erliegen.

Wald standen wir im Gemüß des Rosenlebens, norwegische Proletarier eilten ihren Arbeitsstätten zu, überfüllte Tramwaywagen kreuzten die Straßen, der Rhythmus der Arbeit begann zu schwingen, das Leben Dslos erwachte. Die Stadt zählt 260 000 Einwohner, ihr Charakter ist herber und zeigt mehr proletarischen Einschlag. Politisch bilden die nordischen Länder bis heute noch „Königreiche“. Die Befugnisse des norwegischen Königs aber sind durch eine freiheitliche Verfassung so beschnitten, daß er mit Recht sagen kann, er dürfe seine Nase nur in sein Taschentuch stecken. Des Landes Volksvertretung ist der Storting, der dem norwegischen Volke aber weit mehr offensteht, als der deutsche Reichstag seiner Wählerschaft. Als Beweis dafür kann ich anführen, daß der Zutritt zu den Tribünen des Plenumsaales während öffentlicher Sitzungen selbst Ausländern ohne besondere Karte und Kontrolle gestattet ist.

Landtäglich bietet Oslo zweifellos mehr Reize als Kopenhagen. Wer sich von der Wasserseite der Stadt nähert, dem zeigt sich in malerischer Schönheit. Unvergleichlich ist aber der Blick vom Holmenollen, einem 817 Meter hochgelegenen Plateau mit herrlicher Aussicht auf die Stadt am grünen Fjordwasser, auf den dunklen Waldgrütel, auf Kristianiafjord selbst und die aus ihm ragenden Felsklippen. Eine Harmonie von Wald, See und Felsen, übergoßen von den warmenden Strahlen der Nordlandsonnen: fürwahr Oslo könnte mit diesen Vorzügen den Rangstreit mit einer südländischen Stadt aufnehmen.

## Mit der Bergbahn ins Schneegebiet.

Von Oslo aus führt, 492 Kilometer lang, eine Bahnlinie quer durch Süd-Norwegen nach Bergen, der bedeutendsten Stadt an der Nordküste des Landes. Diese Bahn als Vollpurbahn, mit allen Bequemlichkeiten für den Touristen, bietet eine Fülle wundervoller Landschaftsbilder, die kaum übertroffen werden können. Der Fahrpreis beträgt selbst für 3. Klasse D-Zug nach deutschem Gelde nur 4,7 Pfg. pro Kilometer. Vom Meerespiegel in Oslo aufsteigend, führt sie den Reizenden durch Täler und Wälder, an Seen und Fjorden entlang bis hinauf in die vegetationslose Gebirgs- welt, wo Eis und Schnee fast das ganze Jahr die Gegend erstarrten lassen und aus Gletscherpalten wilde Gebirgshöhe über das Urgetriebe der Vergamasse führen. Die Schneegrenze liegt in den nordischen Hochgebirgen wesentlich tiefer als in den Schweizer Alpen; bei 700 Meter Höhe hört schon der Nadelwald auf, die Vegetation verschwindet bei 1200 Meter fast gänzlich und nur riesige Gletscher- und Schneefelder erstrecken im Scheine der Nordlandsonne. Die höchste Bahnstation ist Finje, 1222 Meter, am Fuße des Hardangerfjells, aus dessen riesigen Gletscherreservoirs die Ausläufe des Hardangerfjords ständig gespeist werden. Die Bahn selbst steigt noch bis 1300 Meter hoch, um dann bis Voss wieder fast bis zur Meerespiegelshöhe zu fallen.

Voss oder Hoffevangen war für uns Zielstation und Ausgangspunkt zum Hardangerfjord, dem größten und neben dem Sogne schönsten Fjord Norwegens. Brachten vor Jahren kleine Pferdewägelchen die Touristen auf holpriger Fahrt ins Gebirge oder in die Fjordküsten, so ist jetzt an ihre Stelle das Auto getreten. In schaurig-schöner Serpentinfahrt, an gletscherumrandeten Wasserfällen vorbei ging die Fahrt nach dem aller Welt entrierten Touristenort Ulvöi am stillen Ulvifjord, einem Ausläufer des Hardanger. Im Hotel feudales Publikum, färmende Amerikaner und Engländer, aber besonnengeachtet sahente man sich nicht, an der großen Zimmertafel im Vestibül hinter jede Zimmernummer, die wir besetzt hatten, den Vermerk „Sozialdemokraten“ einzutragen. Wäre das vielleicht in einem deutschen Hotel möglich gewesen, wo man nicht einmal wagt, eine sozialdemokratische Zeitung auszuliegen?

## Im Hardangerfjord.

Wenn Norwegen aller anderen Reize entbehrte, die Fjorde würden das Land allein zur Berühmtheit gemacht haben. In ihrer Eigenschaft stellen sie eine beispiellose Verbindung zwischen Alpen- und Meereslandschaft dar oder besser: ein Mittelglied zwischen Fluß, Alpensee und Meeresbucht. Ueber 100 Kilometer erstreckt sich z. B. der Hardangerfjord von der Meeresküste hinein ins Gebirge. Der warme Golfstrom, der an Norwegens Küste hinzieht, zaubert nicht selten in die entlegensten Fjordwinkel — allerdings erst im Juni — Stätten verblühenderer Blütenpracht. Je mehr man in das Innere der Gebirgswelt eindringt und je mehr sich der eigentliche Fjord in verschiedene Nebenarme verliert, desto enger wird die Passage. Steilwände aus grauem Urgetriebe streben links und rechts empor, auf kleinen Terrassen und Felsenklippen mit wenig Humusboden stehen anweilen einfache Holzhäuschen mit wenig Bewohnern. In dem grünen Fjordwasser spiegeln sich die schneebedeckten Bergmassive, aus dessen Gletscherfeldern Wasserfälle über himmelhohe Felswände stürzen. Nicht selten führen von dem Fjord auch enge Talfluchten nach einem entfernt liegenden Fall. Dann brodeln und köcheln es in einem solchen Felsentfessel, Wasserdämpfe steigen manhörllich auf, sich zu Nebel verdrickend. Und haben erst die Strahlen der Sonne den Weg dorthin gefunden, dann leuchten die wilden Wasser im Zauber der bunten Regenbogenfarben.

M. S. u. S.

## Der „unpassend“ gekleidete Theaterkritiker.

Als Bernard Shaw seine ersten Versuche als Theaterkritiker in der Londoner „Saturday Review“ machte, waren, wie die „Nouvelle Revue Française“ berichtet, die Theaterdirektoren empört über den respektlosen Ton seiner Berichte, über das unpassende Kostüm, worin er zu den Vorstellungen erschien, und über sein Benehmen während der Aufführungen. So klagte einer der Direktoren: „Das ist absolut nicht zulassen kann, ist, daß er lacht, wo es nicht paßt. Es ist gräßlich, wenn ein beliebiger Dichter gerade etwas durch und durch Pathetisches und Gefühlvolles sprechen läßt und man dann einen großen, noch dazu grau gekleideten Kerl sich lang in seinem Pantentil ausbreiten und in lautes Lachen ausplagen sieht!“ — Eines Abends erklärte ein Diktier dem jungen Shaw, er könne zu den Pantentil nicht in seinem unpassenden Anzug zugelassen werden. Sofort begann Shaw seinen Rock auszugiehen. „Nein, nein,“ sagte der Diktier, „ich möchte sagen, daß Sie sich wie die anderen Leute kleiden müssen.“ Da ließ Shaw seinen Blick über die Reihen der tief bekollektierten Damen kreisen und rief verzweifelt: „Nein, mein Hemd werde ich nicht ausziehen!“ Sprachs und verließ das Haus.

Das Fiasto von Bembien. Der Plan, Bembien wie im Vorjahre auch in diesem Jahre an Sonntagen zu öffnen, ist nach sorgfältiger Prüfung aller Vor schläge fallen gelassen worden, wahrscheinlich, weil die Anstellung die Hoffnung des Publikums, vor allem aber auch die Erwartungen der Anstaltungsleitung weiter enttäuschte. Die durchschnittliche Besucherzahl beträgt etwa 9000 gegen 12000 bis 15000 Besucher im Vorjahre.



Wirtschaft, Handel, Schifffahrt

Die Maßnahmen gegen den Holz-Sturz

Die unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten und des Finanzministers Grafen in Warschau...

Amerikanische Schiffahrt

Im neuen Jahreshaus des Nordatlantischen Pakt...

Polen kündigt das Handelsabkommen

Am 1. Januar 1934 kündigt Polen das Handelsabkommen...

Gesamtjahr 1933, als die Industrieproduktion...

Das Möbelhaus Drecol in Frankfurt...

Die Aktienkurse in Stuttgart...

Gewerkschaftliches u. Soziales

Der Streik der Parität-Arbeiter

Die Tatsache, daß wieder 11 große Parität-Fabriken...

Der dem Generalstreik in Polen...

Die polnischen Betriebe in Ostpreußen...

Schließung der Reichsleiter Reichsarbeiter...

Arbeiter-Einstellungen in Ostpreußen...

Die Reichsleiter Reichsarbeiter...

Die Reichsleiter Reichsarbeiter...

Die Reichsleiter Reichsarbeiter...

Kleine Nachrichten

Ein Kongress „Für das Kind“

Montag wurde in Genf der erste allgemeine Kongress...

Entgleisung der Grenzpolizei

Am Sonnabend nachmittag ist der von Engi nach...

Banditen überfallen ein Postauto

Zwischen Jomierz und Komogrod (Rusisch-Bulgarien)...

Der Stimmensänger „Emil Stroh“ außer Gefahr...

Schwere Gewitterkatastrophen in Frankreich...

Ein schickender Pachtvertrag...

Ein glückliche Stadt...

Das Reich entläßt...

Der Reichsleiter Reichsarbeiter...

DIXIN Heubels Seifenpulver Ein Seifenpulver wie es sein soll - leicht und von höchster Waschkraft...







